

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schule. 1934-1939 1938

2 (18.1.1938)

Die badische Schule

Sachbearbeiter: Professor Michel Fuhs, Karlsruhe, Welzienstraße 18b

Die jungen Arbeiter.

Von Karl Pröger.

Ja, so wird es einmal sein:
Die Fabrik zu unseren Füßen
muß uns als Gebieter grüßen,
und wir schreiten froh hinein.

Walzen, Räder, Transmission
drehen sinnvoll ihre Kreise,
singen eine neue Weise,
summen einen hellen Ton.

Euch, Maschinen, Gruß und Dank
für das fleißige Bewegen!
Unsere eisernen Kollegen
seid ihr, stählern stark und blank.

Eure Kräfte, unser Gien,
eng vereint zu großen Taten,
lassen eine Welt geraten . .
Eure Kräfte, unsere Stien!

Das technische Schaffen, seine Aufgaben und Ziele.

„Was wir an materiellen Erfindungen um uns sehen, ist alles das Ergebnis der schöpferischen Kraft und Fähigkeit der einzelnen Person. Und alle diese Erfindungen, sie helfen im letzten Grunde mit, den Menschen über das Niveau der Tierwelt mehr und mehr zu erheben, ja ihn endgültig davon zu entfernen. Sie dienen somit im tiefsten Grunde der sich dauernd vollziehenden höheren Menschwerdung.“
(Adolf Hitler „Mein Kampf“.)

Der Nationalsozialismus konnte es nach der Machtübernahme bei dem Kampf um die geistige Erneuerung Deutschlands nicht bewenden lassen. Es entspricht seinem Wesen, daß er alle Gebiete unseres volklichen Lebens erfaßt und durchdringt und vor keiner Aufgabe, sei sie auch noch so schwierig, zurückschreckt. Darum erschien es manchen der damals führenden Männer der Wirtschaft besonders überheblich, als die nationalsozialistische Staatsführung unserer Volkswirtschaft, die vor dem drohenden wirtschaftlichen Verfall stand, einen neuen Auftrieb, eine neue Ordnung und Durchdringung mit nationalsozialistischem Geist verhieß.

Sieben Millionen Menschen waren ohne Arbeit und Brot. Unzufriedenheit, Hunger und Elend herrschten in weiten Kreisen unseres Volkes. Mangelnde Kaufkraft und zunehmende Hoffnungslosigkeit allenthalben, Zusammenbruch zahlloser Unternehmen, dazu die ständige außenpolitische Unsicherheit und militärische Bedrohung durch hochauferüstete, aufsteigende und aufgeheizte Nachbarn ließen unseren Gegnern im In- und Ausland eine Wandlung unmöglich erscheinen und gab ihnen die zuversichtliche Hoffnung, daß der verhasste Nationalsozialismus endlich hieran scheitern werde. Man hatte sich aber gründlich verrechnet. Schon bald nach der Machtübernahme rief der Führer das ganze deutsche Volk zur Arbeit. Dabei stellte er die deutschen Ingenieure vor Aufgaben, wie sie wohl nie zuvor in solcher Art und Größe und in einem solchen Umfang gestellt worden sind.

Wir haben es alle erlebt, und doch erscheint es uns heute noch als ein Wunder, daß das arme, am Abgrund stehende, verelendete Deutschland von 1932 wieder so machtvoll dasteht. Wenn dieses schier Unglaubliche gelang, so ist das unserem Führer zu danken, der alle Kräfte zusammenfaßte und in jedes deutsche Herz einen tiefen, unerschütterlichen Glauben an Deutschlands Zukunft pflanzte. Er befehlte die vielen Millionen fleißiger Menschen zu neuen Taten und gab ihnen die Hoffnung an ein schönes und freies und starkes Deutschland wieder. Aus dieser uns alle erfrischenden gemeinsamen Quelle stammt der Wille, der es ermöglichte, daß in kürzester Zeit, trotz schwierigster äußerer Verhältnisse, trotz mangelnder Devisen und Rohstoffe und trotz Schwierigkeiten bei der Sicherstellung der deutschen Ernährung die deutsche Wehrmacht wiedererstand, daß monumentale Bauten errich-

tet wurden, die noch in vielen Jahrhunderten von unserer großen Zeit zeugen werden, und daß nicht zuletzt ein gewaltiges Netz der Straßen des Führers seiner Verwirklichung entgegengeführt werden konnte.

Die deutschen Ingenieure hatten und haben bei dem Wiederaufbau Deutschlands Besonderes zu leisten. Das ungeheure Vertrauen des Führers in die Fähigkeiten und den hingebenden Fleiß unserer Konstrukteure, Forscher und Fachleute auf allen Gebieten unserer Technik sowie sein Vertrauen auf die Gründlichkeit und Leistungsfähigkeit des deutschen Arbeiters, der dazu berufen war, die neuen Bauwerke und Konstruktionen auszuführen, spornte alle zu Leistungen an, die bis dahin unmöglich schienen. Durch die Vertrauung der deutschen Technik mit solchen gewaltigen Sonderaufgaben löste der Führer zugleich auch den Fluch, der zwar zu Unrecht auf ihr lastete, aber doch von Millionen politisch aufgeheizter, vielfach arbeitsloser Menschen als solcher empfunden wurde, den Fluch, als Mensch Sklave der Maschine geworden zu sein. Die Schuld an der Arbeitslosigkeit wurde dabei von ihnen der Maschine, die ja immer weniger Arbeitskräfte zu ihrer Bedienung erforderte, zugeschoben. Wir wissen es zwar und haben auch die Beweise dafür erlebt, daß das nicht so ist, denn einen besseren Beweis für die Schuldlosigkeit der Technik an der Arbeitslosigkeit und dem Elend, als ihr machtvolles Emporstreben in den letzten Jahren unter der Führung Adolf Hitlers kann es wohl kaum geben. Sind nicht Maschinen über Maschinen gebaut worden, ohne daß Arbeitslosigkeit herrscht?

Wir wissen, daß die Technik in einer jüdisch-marxistischen verseuchten Zeit mißbraucht und eigennützigen, gewinnjüchtigen Zwecken zu dienen gezwungen wurde, wissen, daß große gemeinsame, alle begeisterte Aufgaben fehlten, ja von der früheren Staatsführung gar nicht der Mut und auch nicht der Wille aufgebracht wurde, etwa solche zu stellen und lösen zu lassen.

Heute wurde die Technik durch Herausstellen solcher großer, gemeinsamer Aufgaben in gesunde Bahnen gelenkt und ihr der Fluch genommen. Sie soll dem ganzen Volk dienen und allen zum Segen werden, soll helfen, den Wohlstand und die Sicherheit der Nation zu mehren, und dazu bedurfte es ihres richtigen Einsatzes und ihrer Befreiung aus den Fesseln der Urgewinnssucht und des jüdischen Wuchers.

Die Fragen nach den Anfängen des technischen Schaffens und seinen Beweggründen führt auf zwei Ursachen zurück. Die eine ist die jahrtausende alte Sehnsucht der Menschheit, die begrenzte menschliche Kraft wachsen zu lassen durch ihre Werke und die Sehnsucht, mit ihrem Geist das All zu durch-

dringen. Dem Forscher, dem Konstrukteur und dem Erfinder ist diese Kraftquelle genau wie dem Künstler bei seinem Schaffen zu eigen. Aus einem unbändigen, inneren, freudigen und lebensbejahenden Drang, einer tiefen Liebe zu seiner Sache, seiner Kunst, seinem Wirkungsgebiet, sei es auf dem Gebiete der schönen Künste, oder der Kunst, naturwissenschaftliche Erkenntnisse in die Tat umzusetzen, ihnen praktisch verwertbaren Ausdruck und Form zu verleihen — denn das ist Technik —, sind die erhabenen Bauten vor Jahrtausenden entstanden. Aus demselben Geist der gestaltenwollenden Sehnsucht und Kraft stammen auch heute die gewaltigen Schöpfungen der Technik, die ebenfalls zu den großen Kunstwerken der Menschheit gerechnet werden müssen.

Die zweite Ursache sind Not und äußere Umstände, Witterungsunbill, Kampf mit wilden Tieren, also Notwendigkeiten, die wohl den Menschen vor Jahrtausenden veranlaßt haben, sich Waffen zu ersinnen, sich eines herabgefallenen Astes als Keule zu bedienen, um sich zur Wehr zu setzen, oder für das tägliche Brot zu sorgen. Genügte dem Urmenschen die Höhle als Behausung, so ging später sein Trachten weiter. Er versuchte und lernte zunächst die Kunst des Bauens, bestimmt durch den Zwang, sich vor Wind, Wetter und Gefahren zu schützen. Hier stellte die Natur dem Menschen die Aufgabe, darnach zu sinnen, wie er sein Los verbessern könnte. Das ist auch bis heute nicht anders. Gewaltige Hochwasserkatastrophen, riesige Sturmfluten, Berggrutsche, genau so wie fehlende Rohstoffe zwingen uns, Maßnahmen zu ergreifen, um uns zu schützen, zwingen uns, neue Mittel und Wege zu erdenken, um Einhalt gegen Zerstörung zu bieten und lassen uns erfinderisch werden in der Not.

Hier liegen die beiden großen Quellen der schöpferischen Kraft und des Forscherdrangs, die erkennen lassen, daß eine schöpferische Idee oder ein Forschungsergebnis entweder einer unmittelbaren inneren Sehnsucht, einer gestaltenwollenden Forschungskraft oder einem unbeugsamen Willen, in die Geheimnisse der Natur tiefer einzudringen, entspringen. Die Träger dieser Kräfte aber werden getrieben von einer tiefen Liebe zu dem gewählten Beruf, oder von der Pflicht, dem Vaterlande zu helfen.

Über die Tätigkeit des Ingenieurs und seiner hohen verantwortungsvollen Arbeit wissen nur Wenige etwas. Viele machen sich auch ein ganz falsches Bild. Das ist bedauerlich, besonders, wenn es die Erzieher unserer Jugend betrifft, die ihr doch nur dann ein wahres Bild von der Lebensarbeit der Männer der Technik entwerfen und ihr bei der Berufswahl beratend und richtungweisend sein können, wenn sie selbst einen tiefen Einblick gewonnen haben. Die vielfach herrschende Unkenntnis über technisches Schaffen und technische Dinge ist auch deshalb bedauerlich, weil viele unter uns alles für selbstverständlich nehmen, was oft im Laufe von Jahrzehnten mühselig unter ungeheurer Arbeit und großen Opfern errungen und zusammengetragen wurde. Wer denkt heute daran, wenn er den Wasserhahn aufdreht, die Seife zum Waschen benutzt, das elektrische Licht einschaltet, die Gasflamme zum Kochen oder Feizen anzündet, sich in die Straßenbahn und Eisenbahn setzt oder über eine Brücke geht, daß diese Dinge Kinder

der Technik sind, daß sie geschaffen wurden zum Nutzen aller?

Wie sehr die Technik mit unserem täglichen Leben beispielsweise auf dem Gebiete der Ernährung verwurzelt, ja wie lebensnotwendig sie für uns ist, soll folgendes Beispiel zeigen. Wenn die Hausfrau täglich das Brot für ihre Familie einkauft, so interessiert sie vor allem, daß es gut und billig ist. Das hierzu notwendige Getreide muß aber, da die großen Industriezentren und viele große Städte weit mehr an Getreide verbrauchen, als in ihrer Nähe gepflanzt werden kann, aus den Überschussgebieten, den Kornkammern im Osten und Westen unseres Reiches herangeschafft werden. Große Motorpflüge, maschinell betriebene Sämaschinen, Mäh- und Dreschmaschinen sind hierbei zur Bebauung und Ernte erforderlich. Das gewonnene Getreide wird mit der Eisenbahn oder mit Lastkraftwagen zum nächstgrößeren Binnen- oder Seehafen gebracht und mit großen Kranen oder Getreidehebern von den Wagen ins Schiff umgeschlagen. In Schleppdampfern erfolgt dann auf dem Wasserweg der weitere Transport zu den großen Speichern unserer an Wasserstraßen gelegenen Städte, wo wieder eine Umladung notwendig ist. Hier wird das kostbare Gut mit Becherwerken, pneumatischen Einrichtungen oder Raikranen in die Lager gebracht, automatisch verwogen, über weitere Fördereinrichtungen in das Dachgeschloß gehoben und schließlich mit Hilfe von Bandförderern in die gerade leeren, hohen Silos oder flachen Bodenspeicherräume eingelagert. Um einem Verderb vorzubeugen, muß es von Zeit zu Zeit gelüftet werden. Dazu werden die einzelnen Zellen eines solchen Silos von Frischluft durchblasen oder durch Bodenklappen langsam entleert, wobei sich der Getreidestrom auf ein Förderband im Keller- oder Erdgeschloß ergießt und wiederum durch Becherwerke in das Dachgeschloß auf die schon früher erwähnten Bandförderanlagen und von dort in leere, frisch gelüftete Silozellen gelangt. Bei diesem Umladen und der Wanderung mit den Bändern erfolgt eine ausreichende Berührung des Kornes mit der Luft. Ein System von weitverzweigten Ablenkröhren mit dazwischen geschalteten Waagen nebst weiteren Becherwerken und Bändern gestattet natürlich jederzeit, beliebige Mengen von Getreide wieder auf dem Wasserweg, mit Bahn oder Lastkraftwagen zu einzelnen Mühlenwerken oder anderen Groß- oder Kleinabnehmern zu befördern. In den Mühlen sind weitere zahlreiche technische Einrichtungen, Fördermittel, Mahlvorrichtungen, selbsttätige Waagen und Reinigungsapparate notwendig. Auch die großen Bäckereien könnten ohne neuzeitliche technische Einrichtungen ihre riesigen Aufgaben nicht mehr bewältigen, wenn nicht Knetmaschinen, Teigrührwerke, elektrisch-, dampf- oder gasbeheizte Backöfen die menschliche Arbeit unterstützten.

Alle diese für die Sicherstellung unserer Ernährung so notwendigen Einrichtungen und Maschinen sind wie alle anderen Erzeugnisse der Technik erst nach zäher und fleißiger Arbeit aus zahllosen Erfindungen und Forschungsergebnissen entstanden.

Es kann aber insbesondere bei der Vielzahl der maschinellen Gegenstände, die von der ersten Bearbeitung des Bodens bis zum fertigen Brot zum Einsatz kommen, nicht gleichgültig sein, wie dieselben beschaffen

sind, wie sie wirken, was sie leisten, und vor allem auch was sie im Verhältnis zu ihrer Leistung und ihrer Lebensdauer kosten, da jeder Arbeitsvorgang, ob von Hand oder maschinell durchgeführt, einen entsprechenden Zuschlag zum Brotpreis bedingt.

Es ist demgemäß Sache des Ingenieurs, der das einzelne Fachgebiet betreut, auf eine Senkung der Kosten und eine Erhöhung der Leistung seiner Maschinen durch Verbesserung und Neuerungen hinzuwirken. Die Kosten sind aber ihrerseits im wesentlichen von der gewählten Konstruktion und der Gestaltung ihrer baulichen Einzelheiten abhängig. Daher soll nun zum besseren Verständnis des technischen Schaffens die Entstehung eines Werkes der Technik noch etwas näher beleuchtet werden.

Wer beachtet oder ahnt auch nur entfernt, welche mühselige geistige Arbeit es bedarf, einen Motor, eine Werkzeugmaschine, einen Kran oder eine Brücke in allen Einzelheiten unter Berücksichtigung aller Möglichkeiten zu durchdenken, die Konstruktion so durchzuführen, daß z. B. bei einer Maschine nicht nur das Getriebe einwandfrei seine Zwecke erfüllt, die Lager die auftretenden Kräfte aufnehmen, daß auch die dabei entstehende Reibungswärme richtig abgeführt wird, um ein Heißlaufen und Ausmelzen der Lagermetalle zu verhindern, daß die Schmierung immer funktioniert, daß die Formgebung zweckmäßig und gefällig gewählt wird, daß die Gesetze der Physik und Mechanik, die Kenntnisse der Werkstoffe und ihrer Eigenschaften, wie Festigkeiten, Dehnung usw. berücksichtigt und im Hinblick auf sparsamste Verwendung nach Möglichkeit bis zu den zulässigen Grenzen beansprucht werden? Wer weiß es, daß ferner die Bearbeitungsvorgänge dem Konstrukteur bekannt sein müssen? Er bestimmt die vorzunehmenden Arbeitsgänge, er bestimmt, ob ein Teil grob geschliffen oder auf das genaueste, etwa für den Sitz eines Kugellagers geschliffen werden muß, und er ist schließlich dafür verantwortlich, daß die Teile, die die Werkstatt verlassen, auch transportiert werden können, denn auf dem meist gebräuchlichen Weg mit der Eisenbahn sind uns durch die überbauten bestimmte Abmessungen vorgegeschrieben, die im Hinblick auf die Betriebssicherheit unbedingt eingehalten werden müssen. Wer weiß denn, in welcher mühseligen Forschungsarbeit es glückt, oft nach vielen vergeblichen Versuchen, einen neuen Werkstoff zu finden, bei einem anderen die Eigenschaften zu ermitteln, oder ihn zu verbessern, neue Erkenntnisse der abstrakten und angewandten Naturwissenschaften in wirtschaftlich nutzbare Vorgänge umzugestalten, oder auch neue Mittel und Wege zu finden, um andere schwierige Probleme einer Klärung näherzuführen. Wer kennt die Nöte des Betriebsingenieurs, der dafür verantwortlich ist, daß die einzelnen Maschinenteile aufs gewissenhafteste genau bearbeitet und montiert pünktlich zum Termin fertig werden, daß die vorhandenen Werkzeugmaschinen richtig ausgenutzt und die Facharbeiter ihrem Können entsprechend eingesetzt werden?

Gewaltig ist die Verantwortung, die diese Männer zu tragen haben, da ihnen riesige Werte des deutschen Volksvermögens anvertraut sind. Von ihnen verlangt man geringsten Verbrauch von Rohstoffen und doch die größte Sicherheit der Maschinen und Einrichtungen. Ein Fehler nur in der Be-

rechnung, ein schwacher Punkt in der Konstruktion kann den Ingenieur mit dem Strafgesetz in Konflikt bringen! Wir wollen es ruhig bekennen, daß unser Beruf nicht einfach ist. Das mag manchem, der glaubt, auf Grund irgendeiner nett und sauber ausgeführten Bastelei die Befähigung zum Ingenieur zu besitzen, abschrecken, diejenigen aber, die sich tiefer hingezogen fühlen zu dem stolzen Beruf eines Ingenieurs werden sich davon nicht zurückhalten lassen. Sie werden dann auch die schönen Seiten des Berufes kennen lernen, die Freude und Genugtuung, als Pioniere für Deutschlands Zukunft tätig sein zu können und werden stolz sein auf die Tage in ihrem Leben, wo das Ergebnis ihres Schaffens vor ihnen steht, Tage, an denen eine Neukonstruktion in Betrieb genommen wird oder eine Forschungsarbeit wertvolle Ergebnisse zeitigt.

Es wird beim Vergleich des technischen Schaffens zu anderen Arbeitsgebieten, insbesondere zur freien Gelehrtentätigkeit, etwa eines Philosophen oder eines Geschichtsforschers, oft die Frage erörtert nach der Industrie- oder Wirtschaftsgebundenheit technischer Arbeit. Aus dem neuen Geist unserer großen Zeit heraus sind solche Fragen nicht geboren. Vielleicht mögen sie unter der Perspektive einer anderen Zeit, einer Zeit ruhiger Entwicklung eine gewisse Berechtigung gehabt haben, dem stürmenden und drängenden Heute entsprechen sie nicht mehr. Wir wollen die Tat erleben, wollen das gesteckte Ziel erreichen, wollen den zweiten Vierjahresplan bewältigen und später neue Aufgaben lösen. Im Hinblick auf die hohen gemeinsamen Aufgaben ist es dann ohne Belang, ob das technische Schaffen etwa ganz unabhängig von der Industrie in stiller Forscher- oder Gelehrtentätigkeit in einer Hochschule oder einem privaten Laboratorium erfolgt, oder ob Forscher in den Laboratorien der Hochschulen oder in den Versuchsräumen der Industrie an ganz bestimmten, aus den jeweiligen Erfordernissen heraus diktierten Aufgaben arbeiten, um die Dinge in einer gewünschten Richtung zu entwickeln und so das gesteckte Ziel zu erreichen.

Daneben wird auch die nicht an eine Gegenwartsaufgabe gebundene freie Forschung, Neuschöpfung oder Erfindung allgemein nutzbringend in dem vorhin aufgezeigten Sinne verwertet werden können und auch je nach ihren besonderen Ergebnissen und dem erzielten Fortschritt neue Absatzmöglichkeiten auf dem Weltmarkt sichern. Sind es manchmal vielleicht im Augenblick auch belanglos erscheinende Dinge, die bei der Erfindung oder Forschung zu Tage treten, so kann sich doch gerade hieraus bei weiterer Vertiefung und vereint mit anderen Entdeckungen oft eine bedeutende Umwälzung ergeben. Deshalb dürfen wir nicht ruhen und rasten, auch die auf diese Art gewonnenen Erkenntnisse weiter zu treiben und ihre Anwendung zum Nutzen aller in die Tat umzusetzen.

Die Frage nach den Grenzen der Technik ist nur schwer zu beantworten. Genaue Grenzen technischen Schaffens lassen sich überhaupt nicht umreißen, da die Technik viele Teile unseres volklichen Lebens durchdringt. Auf der einen Seite, dem Gebiet der künstlerischen Gestaltung, haben wir es uns angewöhnt, den Architekten mehr als Künstler, denn als Ingenieur anzusehen. Seinen Bauten begegnen

wir überall. Sie erwecken in uns entweder die Vorstellungen von vollendeter Formgebung und Anpassung an das gegebene Gelände oder eine Ablehnung. Wir haben aber noch nicht gelernt zu erkennen, daß auch der Konstrukteur durch und durch Künstler sein muß, daß er seinen Maschinen und anderen Bauwerken, seinen Flugzeugen, Autos und Lokomotiven ebenso eine den Zwecken angepasste, formvollendete Gestalt zu geben bemüht und auch in der Lage ist, wie unsere neuen Schnelltriebwagen, unsere neuen Werkzeugmaschinen zeigen. Wie schwer es gerade hierbei ist, den Gesetzen der Ästhetik gerecht zu werden und gleichzeitig allen anderen schon oben aufgezeigten Gesichtspunkten der Festigkeit, Herstellung usw. Rechnung zu tragen, weiß nur der, der selbst versucht hat, nur einmal eine kleinere konstruktive Aufgabe mindestens so zu lösen, daß sie allen Anforderungen auf Sicherheit, sparsamste Verwendung von Werkstoffen, formschöne Gestaltung, hohe Lebensdauer und niedrigen Preis möglichst gerecht wird. Wir sehen also, eine strenge Grenze zwischen künstlerischem und technischem Schaffen ist nur schwer zu ziehen.

Noch weniger ausgeprägt sind die Grenzen technischen Schaffens nach der Seite der Mathematik und Naturwissenschaften. Die Gesetze der Mathematik, der Mechanik, der Wärmelehre usw. benutzen wir ja alle als tägliches Handwerkzeug. Auf ihre Kenntnis stützen sich die großen Wärmekraftmaschinen, seien es Kühlmaschinen oder Brennkraftmaschinen oder andere.

Hier hat der Botaniker, der Biologe gemeinsam Aufgaben mit dem Kälteingenieur bei der Untersuchung der Frischhaltung von Lebensmitteln, dort berühren sich Aufgaben des Lichttechnikers mit denen der Physiologen, des Augenarztes u. a. An anderer Stelle steht der Chemiker mit der Physik in Berührung, dort mit der Elektrotechnik oder dem Maschinenbau in der Elektrochemie oder dem Fachgebiet des Chemieingenieurs.

Die ganze Technik ist außerdem derart verwoben mit der Volkswirtschaft, daß hier erst recht von einer eigentlichen Grenze keine Rede sein kann. Wenn wir durch Einsatz von Maschinen Menschen als Arbeitskräfte sparen, was im Fall einer falsch geleiteten Wirtschaft zu einer Katastrophe führen kann und vor wenigen Jahren bei uns auch dazu geführt hat, rollen wir wieder einen anderen Fragenkomplex auf.

Heute liegen die Verhältnisse anders. Wir haben jetzt und in Zukunft eine solche Katastrophe nicht mehr zu befürchten. Durch die zielbewußte Lenkung der Technik im nationalsozialistischen Staat und ihren restlosen Einsatz setzte eine derartige Belebung auf volkswirtschaftlichem Gebiete ein, daß wir jetzt vor ganz anderen Problemen stehen, der Frage, woher wir genügenden Nachwuchs für die verschiedenen Berufe bekommen können. Die Gründe hierfür sind uns nicht unbekannt. Wir haben alle den Aufschwung erlebt, der bei der Durchführung der großen technischen Aufgaben einsetzte und schließlich alle Zweige der gewerblichen Wirtschaft in solchem Maße aufblühen ließ, daß sogar ein großer Mangel an Facharbeitern einsetzte. Da auch in Zukunft diese Schwierigkeit nicht so schnell behoben

sein wird, muß heute im Hinblick hierauf sogar die Forderung gestellt werden, Maschinen zu bauen, die menschliche Arbeitskräfte freizumachen gestatten! Diese Forderung wird aber dort zur hohen ethischen Pflicht, wo es sich um gesundheits-schädliche Arbeiten handelt! Hier müssen wir Maschinen einsetzen, müssen möglichst viele selbsttätig arbeitende Maschinen erfinden, um diese Menschen aus ihrem ungesunden Beruf einer gesünderen Arbeit zuzuführen. Damit leiten wir der Wirtschaft nicht nur dringend gesuchte Fachkräfte zu, sondern fördern zugleich in hohem Maße die Volksgesundheit.

Die ersten der großen gemeinsamen Aufgaben, die Befreiung Deutschlands aus den Fesseln von Versailles, die Wiedererrichtung einer starken deutschen Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft, und die Beseitigung der Arbeitslosigkeit sind in knapp vier Jahren nach der Machtergreifung durch den Führer verwirklicht worden. Doch damit sind keineswegs alle Schwierigkeiten behoben. Noch liegt Deutschland wirtschaftlich in Fesseln. Eines ungeheuren Vermögens, wertvoller Gebietsteile des Mutterlandes und aller Kolonien beraubt, fehlen ihm wichtige Bodenschätze und Lebensmittel. Sein schmaler Lebensraum würde nur einen Bruchteil seines 65-Millionenvolkes zu ernähren im Stande sein, wenn nicht eine hochentwickelte Industrie, gestützt auf ein Heer fleißiger, williger und geschickter Arbeiter der Stirne und der Faust die Voraussetzung für die Lebensmöglichkeit und den Unterhalt aller seiner Angehörigen geben würde. Hierzu müssen der Industrie alle die Rohstoffe zugeführt werden können, die sie benötigt. Nur dann ist es möglich, die hohen Anforderungen an die Lebensbedürfnisse des deutschen Volkes zu befriedigen, und diese Voraussetzungen für den Lebensstandard eines so großen Kulturvolkes wirklich auch zu erfüllen, was leider infolge der gezeigten Umstände bei der augenblicklichen Lage Deutschlands noch unmöglich ist. Uns fehlen Eisen und Nichteisenerze, wie Zinn, Nickel, Blei und andere. Wir haben keine Wolle in ausreichenden Mengen, keine Baumwolle, unsere Erdölvorkommen genügen trotz einer erfreulichen Steigerung der Produktion seit der Machtübernahme bei weitem nicht, um den riesigen Bedarf der vielen Treibstoff- und Schmiermittel verbrauchenden Brennkraftmaschinen in Industrie, Landwirtschaft, öffentlichen Verkehrseinrichtungen und Wehrmacht zu decken. Ein erheblicher Mangel besteht auch an Kautschuk, Asbest und an Lacken. Diese Rohstoffe haben wir nicht oder in ungenügenden Mengen und müssen sie infolgedessen einführen, oder soweit als möglich durch eigene neue Rohstoffe austauschen. Die Einfuhr können wir aber nur durch Ausfuhr von Geräten, Maschinen, Erzeugnissen der chemischen oder optischen Industrie und Gebrauchsgütern verschiedener Art finanzieren. Hierzu muß aber, und das ist vorauszusetzen, in den übrigen Ländern auch ein Bedürfnis an diesen Waren bestehen. Da jedoch viele andere Kulturländer Rohstoffe im Überfluß haben und es ihnen auch an Facharbeitern und fähigen Ingenieuren nicht fehlt, ist Deutschland in einer schwierigen Lage. Nur dann, wenn wir unser ganzes Können aufwenden, wenn unsere Farbstoffe lichtechter, unsere optischen Geräte besser, unsere Mes-

vorrichtungen genauer sind, unsere Maschinen mit erhöhter Präzision laufen, die Güte unserer neugeschaffenen Werkstoffe und Kunststoffe besticht und die Waren billiger, einfacher und neuartiger sind, als die Erzeugnisse anderer Länder, nur dann wird eine Nachfrage nach deutschen Erzeugnissen bestehen und ein Tausch der ausländischen Rohstoffe gegen hochwertige deutsche technische Arbeit möglich sein. Wenn unsere großen Forscher und unsere genialen Konstrukteure im Maschinenbau oder der Elektrotechnik neue, bisher nie gekannte Wege zeigen und konstruktive Schöpfungen besonderer Art mit bisher nicht erreichten Eigenschaften ermöglichen, und wenn unsere Chemiker, Optiker oder Metallurgen neue Möglichkeiten entdecken und neue wertvolle Stoffe oder Geräte schaffen, dann wird uns bei solcher überragender Güte und Neuheit unserer Erzeugnisse auch der Weltmarkt nicht dauernd verschlossen bleiben.

Das sind die großen Gegenwartsfragen für unsere Technik. So kann sie, richtig eingesetzt und geleitet, aus der Notlage helfen und wird, indem sie uns aus der wirtschaftlichen Versklavung befreit — der Gemeinschaft zum Segen — der machtvollen Stärkung der Nation dienen. Hier führt die staatspolitische Notwendigkeit technischen Schaffens zu einem hohen ethischen Ziel. Und wir, als Ingenieure und Techniker, Chemiker, ja Architekten, gleichviel, wo wir auch stehen und unsere Berufspflicht erfüllen, als Konstrukteur oder Erfinder, als Forscher oder Lehrer, als Betriebs- oder kaufmännischer Ingenieur, können uns unendlich glücklich schätzen, und spätere Generationen werden uns noch darum beneiden, daß es uns vergönnt war, von einem solchen Führer mit so großen und stolzen Aufgaben betraut worden zu sein, wie sie jetzt im zweiten Vierjahresplan zusammengefaßt sind und darauf wieder in neuen Zielsetzungen aufgestellt werden.

Da jeden Deutschen das Gelingen dieses Planes auf das Unmittelbarste angeht, da wir alle auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden, zu einer Volksgemeinschaft fest und unzertrennlich zusammengeschweißt sind, ist die Frage nach Art und Umfang und den Zielen des technischen Schaffens zu einer brennenden Frage von allgemeinem Interesse geworden.

Mit der Durchführung hat der Führer seinen tatkräftigen Mitkämpfer Hermann Göring betraut. Es ist unmöglich, im Rahmen dieser Betrachtungen alles aufzuführen, was im einzelnen schon in der Ausführung begriffen oder noch geplant ist. Daher sollen nur einige wenige, aber wesentliche Punkte herausgegriffen werden. In noch stärkerem Maße, als es in den ersten vier Jahren der Fall war, werden hier die deutschen Ingenieure herangezogen und mit großen Aufgaben betraut, die sich auf alle Teile des gewaltigen Vorhabens erstrecken. Seine Erfüllung soll uns in die Möglichkeit versetzen, diejenigen Rohstoffe, die bisher im eigenen Lande nicht oder in ungenügendem Maße verfügbar sind, nach Möglichkeit zu ersetzen durch gleichwertige oder bessere Stoffe deutscher Herkunft.

Nie hat man daran gedacht, daß Deutschland einmal zu wenig Eisen haben würde. Wenn aber im Jahre 1936 noch weit mehr Eisen erzeugt wurde als selbst zur

Zeit des Zindenburg-Programms im Kriege, und wenn dabei unsere bisherige Erzeugung noch nicht einmal ausreicht, so zeigt dieser Umstand schon zur Genüge, wie gewaltig der Aufstieg der deutschen Wirtschaft in den letzten Jahren eingesetzt hat. Das Problem der Aufbereitung und Verhüttung deutscher Erze, vorwiegend ärmerer Erze steht daher im Vordergrund. Für zahlreiche Maschinen brauchen wir Stähle von hoher Qualität, die bisher vielfach durch Zusätze von Nickel, Wolfram, Molybdän, Chrom u. a. erzielt worden sind. Da wir solche Stoffe nicht besitzen, müssen wir versuchen, andere Wege einzuschlagen und legierungsarme oder legierungsfreie Stähle weiter zu entwickeln. Des weiteren müssen wir versuchen, das Eisen überhaupt durch andere Rohstoffe, etwa Leichtmetalle oder Natursteine, abzulösen.

Schwieriger ist die Lage bei den Nichtmetallen. Bei dem jetzigen Umfang der Nachfrage nach solchen Stoffen können wir in absehbarer Zeit nur eine eigene Deckung bei Zink erzielen. Unseren Forschern und Ingenieuren erwächst auch hier wieder eine vordringliche Aufgabe, festzustellen, welche Nichtmetalle unbedingt gebraucht werden und welche Metalle und Metallegierungen etwa durch andere Werkstoffe nicht nur ausgetauscht werden können, sondern auch eine qualitative Verbesserung und somit auch eine Leistungssteigerung für Maschinen und Geräte ermöglichen. Aus vielen Schwierigkeiten können wir uns durch gesteigerte Anwendung von Leichtmetallen helfen. An reindeutschen Rohstoffen steht das Magnesium, dessen Erzeugungsmenge wir noch weiter steigern können, in der Verwendung für alle nur irgend denkbaren Zwecke an allererster Stelle. Sein ungeheuer leichtes spezifisches Gewicht bei gleichzeitig guten Verformungs-, Bearbeitungs- und Festigkeitseigenschaften erschließen ihm immer weitere Anwendungsmöglichkeiten. Hier ist nun die Aufgabe, durch Versuche die Werkstoffeigenschaften restlos zu erforschen, durch neue Legierungen weiterhin die Qualität, z. B. Korrosionsbeständigkeit und Festigkeit zu steigern und in einer großen Zahl von Vorträgen, Schulungskursen und guten Aufsätzen mit Beispielen von Anwendungsmöglichkeiten der großen Menge von Konstruktionen neue Wege zu weisen. Noch steht zwar wie beim Aluminium der Preis einer wesentlichen Verbreitung hindernd entgegen. Doch kann durch eine gewaltige Steigerung der Erzeugung eine Senkung der Kosten eintreten. Dann allerdings werden den Leichtmetallen Verwendungsgebiete erschlossen, an die bisher noch nicht gedacht werden konnte.

Ein wesentlicher, ungeheuer wichtiger Rohstoff für die Technik ist das Holz. Es klingt zwar sehr unwahrscheinlich, ist aber leider noch vor wenigen Monaten so gewesen, daß auf der einen Seite Holz als Brennstoff, um Wärme zu erzeugen in Haushaltungen im Kamin vergeudet wurde, während auf der anderen Seite für zahllose Millionen RM. Holz eingeführt werden mußte. Da aus Holz nach verschiedenen in der letzten Zeit erfundenen Verfahren, sogar aus recht minderwertigem Abfallholz, Werkstoffe erzeugt werden können, die als vollwertige Austauschstoffe an Stelle von bisher eingeführten ausländischen Kunstholzen treten können, ist es klar, daß unter allen Umständen

in nächster Zeit darauf gedrungen werden muß, viel mehr statt wie bisher Torf und Kohle für den Hausbrand, dagegen Holz zu Veredelungszwecken frei zu machen. Eines der wichtigsten Verwendungsgebiete ist seine Verarbeitung zu Zellstoff und des weiteren die Herstellung von Zellwolle und Papier. Gerade auf dem Gebiet der Zellwolle ist in den letzten Monaten Ungeheueres geleistet worden. Was hier durch Beimischungen von Zellwolle zu Wolle und Baumwolle jährlich an Devisen erspart werden kann, ist gewaltig. Jedoch wird der Staat niemals, ehe nicht alle Verhältnisse einwandfrei wissenschaftlich geklärt sind, ehe nicht die Lebensdauer und die Beständigkeit des neuen Werkstoffes ganz genau festliegen, er sich also restlos bewährt hat, etwa höhere Beimischungen zu den altbewährten Spinnstoffen für unsere Kleider verlangen, um nicht eine Güteminderung und somit eine relative Teuerung in der Bekleidungsfrage herbeizuführen. Hier wird auch der Landwirtschaft die große Aufgabe gestellt, durch vermehrten Flach- und Hanfanbau und Vergrößerung der Schafzucht die notwendigen Rohstoffe im Inland zu erzeugen. Versuche, an Stelle von Holz auch Stroh, das wir aus den großen Kornkammern des Reiches in riesigen Mengen im Überschuss zur Verfügung haben, für die Zellstoffgewinnung zu verwerten, haben in jüngster Zeit zu praktischen Erfolgen geführt. Das ist deshalb wichtig, weil die Holzmengen, die für die Zellstoffverarbeitung, für die Gewinnung von Futterhefe, für die Holzveredelung, für Kunstharzpressstoffe und Spiritus benötigt werden, nicht ausreichen. Bei der Zellstoffherzeugung kann daher das Stroh in erheblichem Maße eine Entlastung des riesigen Holzbedarfs herbeiführen. Es könnte hier die Frage aufgeworfen werden, was dann die Landwirtschaft etwa als Streu für die Tiere verwenden sollte. Hier ist in erster Linie Torf zu nennen, den wir in reichlichen Mengen in Deutschland zur Verfügung haben. Er könnte nicht nur als Streu an Stelle von Stroh treten, sondern würde auch in Gestalt von Torffasern einen ausgezeichneten Austauschstoff für Jute in gewissen technischen Gebieten liefern. Da der Torf gleichzeitig noch einen hochwertigen Brennstoff abgibt, ist er somit sehr gut imstande, das Holz zu ersetzen.

Dadurch erheben dem Ingenieur eine Reihe von weiteren Aufgaben, die insbesondere die maschinelle Gewinnung und Förderung des Torfes betreffen. Daß für solche riesigen Mengen Handarbeit künftig nicht mehr in Frage kommt, ist ohne weiteres verständlich. Es müssen daher in Zukunft große Bagger eingesetzt werden, um billigen Brenntorf in großen Mengen zu gewinnen. Mit Förderbändern und den im Betrieb sehr billigen Drahtseilbahnen wird dann der Torf, nachdem ihm durch Trocknen oder Pressen ein großer Teil seines Feuchtigkeitsgehaltes entzogen wurde, der nächstgelegenen Bahnstation zur weiteren Verfrachtung zugeführt.

Von ganz besonderer Bedeutung im zweiten Vierjahresplan ist die eigene Erzeugung von sämtlichen Treibstoffen für unsere Wirtschaft und unsere Wehrmacht. Diese Aufgabe, die uns in wenigen Jahren vollständig von der Treibstoffeinfuhr unabhängig machen soll, ist so gewaltig und bedingt im einzelnen noch so manche besondere Leistungen auf dem Gebiete

der Chemie und des Apparatebaues, daß hier im Rahmen dieser Arbeit nicht näher darauf eingegangen werden kann.

Großes haben wir schon auf dem Gebiete der Kunststoffe geleistet. Kunstharzpressstoffe haben sich Gebiete erobert, an die man nie gedacht hat. So haben sich solche Stoffe als Lagerschalen bei schweren Walzwerksantrieben nicht nur bewährt, sondern sogar die Lebensdauer der bisherigen Metalllegierungen um ein Vielfaches überschritten. Ihre Anwendung auf zahlreichen Gebieten beginnt sich inzwischen so zu steigern, daß es schon Schwierigkeiten macht, überhaupt derartige Mengen bereit zu stellen, wie sie erforderlich sind. Doch nicht immer wird es möglich sein, einfach einen bewährten Werkstoff durch einen neuen Pressstoff zu ersetzen. Da die völlig andere Struktur der Kunststoffe auch andere Eigenschaften bedingt, müssen noch manche Versuche, die wieder neue Wege weisen werden und uns vor Fehlschlägen bewahren sollen, durchgeführt werden.

Auch auf dem Gebiete des synthetischen Kautschuks haben wir in den letzten Jahren Erfolge erzielt, die uns zu den größten Hoffnungen berechtigen. Mit dem deutschen Erzeugnis „Buna“ haben wir einen wertvollen Rohstoff geschaffen, dessen glänzende, den Naturgummi vielfach übertreffende Eigenschaften, ihm immer weitere Anwendungsgebiete erschließen. Wenn auch die schwierige Herstellung dieser neuen deutschen Erzeugnisse vielfach Preise bedingt, die über denen der ausländischen Rohstoffe liegen, so wird doch ihre Erzeugung aus verschiedenen Gründen gefördert. Einerseits wird durch die Eigenerzeugung eine ständige starke Belebung der nationalen Wirtschaft erzielt, andererseits ein bedeutsamer Schritt zur Erhöhung unserer Sicherheit und Unabhängigkeit vom Ausland getan.

Die Frage nach den Zielsetzungen des technischen Schaffens hat zu einem Teil ihre Beantwortung in den vorstehenden Darlegungen gefunden, soweit es sich um Ziele handelt, die uns im Augenblick durch den zweiten Vierjahresplan und alle damit zusammenhängenden Fragen gestellt wurden.

Welches sind aber die künftigen Ziele und wohin soll oder wird die Entwicklung der Technik führen? Im einzelnen diese Frage zu beantworten, ist unmöglich, da wir von unserem heutigen Stand der Technik aus Fortschritte der kommenden Jahrzehnte oder Jahrhunderte niemals vorauszusagen vermögen. Wer weiß, welche Entdeckungen oder umwälzenden Erfindungen vielleicht schon in wenigen Jahrzehnten die Energiewirtschaft in ganz andere Bahnen leiten werden? Wer weiß, welche Möglichkeiten einst ausgenützt werden müssen, wenn einmal die Erdölvorräte und schließlich bei dem ständig steigenden Verbrauch an Kohlen auch deren gewaltige Vorkommen erschöpft sein werden? Wir wissen es nicht, was es zu jener Zeit für Möglichkeiten geben wird und können daher diese Frage auch nicht beantworten.

Eines aber wissen wir, und das wollen wir festhalten als gültiges Ziel für alle Zeiten. Die Technik soll wie jetzt, so auch in Zukunft der Nation dienen, soll ihren Wohlstand und ihr Ansehen mehren, ihr

und auch jedem einzelnen ihrer Bürger helfen, den Kampf ums Dasein unter den Völkern der Welt zu bestehen. Hier gilt es auch in Zukunft, all unser Können daranzusetzen, um die Geltung des Dritten Reiches zu behaupten im friedlichen Wettbewerb oder in schwerer ernster Auseinandersetzung, wenn seine Existenz bedroht ist. Der Staatsführung aber jederzeit die Mittel an die Hand zu geben, diesen Kampf zu bestehen, wird die Aufgabe der kommenden Generationen deutscher Ingenieure und Chemiker sein. Nur dann werden wir aber auch in Zukunft Großes zu leisten vermögen, wenn wir für die Lösung der vielen für unsere Nation lebenswichtigen Aufgaben der Technik auch den genügenden Nachwuchs zuführen können. Was soll werden, wenn schon in wenigen Jahren Zehntausende von Ingenieuren fehlen? Wer soll die dringenden Probleme der kommenden Zeiten lösen? Woher sollen wir die zahlreichen Fachkräfte nehmen, die einmal nötig sein werden, wenn unsere Kolonialfrage geregelt ist und wir mit der planmäßigen Bebauung und Erschließung der Kolonien durch Straßen und Eisenbahnen, große Industrien und Plantagen, Bodenkulturen und Wasserbauten beginnen wollen?

Wir haben die Pflicht, auf diese Gefahren hinzuweisen und rechtzeitig für Abhilfe zu sorgen. Darum ergeht auch an die deutschen Lehrer die Forderung, nach ihren Kräften beizutragen an dem Gelingen unserer großen Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben. Sie sollen unsere Jugend begeistern für die großen Männer der Technik, sollen sie bekannt machen mit ihrem Werk und dem hohen und idealen Geist, der sie beseelte. Solch leuchtende Vorbilder werden dann auch bei einer in neuen Idealen groß gewordenen Jugend das Verständnis wecken für technisches Schaffen und bei denjenigen, die sich tiefer zu diesem verantwortungsvollen und schönen Beruf hingezogen fühlen, die Wahl ihres Berufes erleichtern. Dann braucht uns nicht zu bangen, ob wir genügend schöpferische Kräfte einsetzen können zur Sicherung der Durchführung aller der großen Aufgaben, die dereinst späteren Geschlechtern von einer weitblickenden Führung aus den jeweils gegebenen Notwendigkeiten heraus, gestellt werden müssen.

Wenn die Erzieher die kommenden Generationen in diesem Sinne unterrichten, erfüllen sie aber auch zugleich eine Mission, die der Führer in seinem Werk „Mein Kampf“ aufgezeigt hat:

„Auch in der Wissenschaft hat der völkische Staat ein Hilfsmittel zu erblicken zur Förderung des Nationalstolzes. Nicht nur die Weltgeschichte, sondern die gesamte Kulturgeschichte muß von diesem Gesichtspunkt aus gelehrt werden. Es darf ein Erfinder nicht nur groß erscheinen als Erfinder, sondern muß größer noch erscheinen als Volksgenosse. Die Bewunderung jeder großen Tat muß umgegossen werden in Stolz auf den glücklichen Vollbringer derselben als Angehörigen des eigenen Volkes. Aus der Unzahl aller der großen Namen der deutschen Geschichte aber sind die größten herauszugreifen und der Jugend in so eindringlicher Weise vorzuführen, daß sie zu Säulen eines unerschütterlichen Nationalgefühles werden.“

Planmäßig ist der Lehrstoff nach diesen Gesichtspunkten aufzubauen, planmäßig die Erziehung so zu gestalten, daß der junge Mensch beim Verlassen seiner Schule nicht ein halber Pazifist, Demokrat oder sonst was ist, sondern ein ganzer Deutscher.“

Schrifttum:

- Alfred Rosenberg: „Weltanschauung und Technik.“
Zeitschrift: „Deutsche Technik“, Verlag Theodor Weicher, Berlin-Leipzig, Januar 1938, S. 1.
- Bernhard Köhler: „Wirtschaft und Technik.“
Zeitschrift: „Deutsche Technik“, Seite 4.
- Fritz Nonnenbruch: „Über Technik und Wirtschaft.“
Zeitschrift: „Deutsche Technik“, Seite 8.
- Verschiedene Aufsätze über „Technik in der Gemeinde“. Zeitschrift: „VDJ.“, Bd. 80, Nr. 23 vom 6. 6. 1936.
- Oberst des Gen.-Stabes F. Löb: „Gemeinschaftsarbeit im Rahmen des Vierjahresplans“. Zeitschrift: „VDJ.“, Bd. 81, Nr. 43 vom 23. 10. 1937.

Herbert Vöhme **Wer in Verpflichtung steht.**

**Wer in Verpflichtung steht,
und wer zum Schwur sich fand,
ob sterbend er vergeht,
lebt fort dem Land.**

**Wer sich zum Kampf bekennt
und in sich wahret die Blut,
ob ihn der Tod verbrennt,
lebt fort im Blut.**

Die biologische Forschung in ihrer Bedeutung für Rassenbewußtsein und staatliches Denken.¹

1938
Von Emil Wehler.

In unserem neuen Deutschen Reiche gründet sich das staatliche Denken auf das deutsche Blut. Zum ersten Male in der Geschichte kann man das mit voller Unbedingtheit feststellen.

Ansätze zu einer solchen Untermauerung des staatlichen Denkens waren da und dort schon vorhanden. Nie aber wurden sie so folgerichtig weiter entwickelt, wie heute bei uns; die biologische Forschung hat gerade durch die Arbeit der letztvergangenen Jahrzehnte dafür eine klare und außerordentlich tragfähige Grundlage geschaffen.

Ein lebendiges Rassenbewußtsein im ganzen Volke ist eine der Voraussetzungen, mit denen unser staatliches Denken rechnet. Für dieses lebendige Rassenbewußtsein muß die Biologie den festen Grund legen. Das ist heute eine ihrer schönsten Aufgaben und sie ist durchaus zu ihrer Lösung befähigt.

„Es ist auf die Dauer unmöglich, ein Volk oder einen Staat erfolgreich zu führen, wenn nicht über die wesentlichsten, dieser Gemeinschaft zugrunde liegenden Lebensgesetze eine einmütige Auffassung herrscht“, hat unser Führer festgestellt.

Der erste Schritt zu dieser einmütigen Auffassung ist die Schaffung und Pflege lebendigen Rassenbewußtseins.

Rassenbewußtsein ist eine seelische Haltung. Es ist ein gesunder Stolz und geht auf das Wissen und das Gefühl zurück, an einem höchstwertigen Erbgut nicht nur teilzuhaben, sondern es auch unverlierbar in sich zu tragen und zu seiner Weitergabe berufen zu sein. Dieses Erbgut ist einmalig in seiner Art und es befähigt uns zu kulturellen Leistungen, die sonst auf keiner anderen Grundlage in der Menschheit gerade so zu erreichen sein würden.

Das staatliche Denken vermag nun mit diesem von solch lebendigem Rassenbewußtsein beseelten Volke wunderbar zu arbeiten.

Die biologische Gegebenheit Volk und sein Siedlungs- und Nahrungsraum müssen in sich geordnet, gepflegt, durchorganisiert werden. Die Absicht dabei ist, alle in ihnen schlummernden Fähigkeiten und Möglichkeiten zu wecken, zu entwickeln und aufeinander abzustimmen. Es soll ein Höchstmaß an Kraft und Beweglichkeit, ein äußerstes an Macht erreicht, volle Geschichtsfähigkeit erzeugt und größtmögliche allgemeine Wohlfahrt und Gesundheit gesichert werden.

Alle hierzu entwickelten Pläne und Gedankengänge, Denkgewohnheiten und Denkergebnisse wollen wir kurz als staatliches Denken bezeichnen.

¹ Nach einer öffentlichen Vorlesung an der Hochschule für Lehrerbildung in Karlsruhe am 11. 11. 1937.

Forschung und Lehre der Biologie zeigen gemeinsam seit der Mitte des vergangenen 19. Jahrhunderts einen immer rascher zunehmenden Einfluß auf Weltanschauung und praktisches Leben.

Ein geschichtlicher Rückblick lehrt nun aber, daß die Forschungsrichtungen öfters wechselten, und daß die durch die Forschung bekannt gewordenen Tatsachen immer wieder zu anderen theoretischen Gebäuden zusammengestellt worden sind.

Daher fällt es heute dem einzelnen oft recht schwer, aus der Fülle der Tatsachen, Meinungen und Lehren, welche ihm unter der Bezeichnung „Biologie“ entgegenreten, das für uns und unsere Weltanschauung Bedeutungsvolle herauszugreifen und richtig zu werten.

Begriffe wie: Abstammung, Darwinismus, Art, Lamarckismus, Rasse, Volk, Materialismus, Vererbung, Züchtung, Zuchtwahl und viele andere sind nicht nur wegen ihrer schwierigen Inhalte schwer zu bearbeiten, sondern sie machen z. T. in der letzten Zeit auch einen Bedeutungswandel durch, der in einem weiteren Zusammenhang steht.

Wir erleben heute und etwa in den vergangenen beiden Jahrzehnten, wie sich aus einer großen, neuerkannnten Tatsachenfülle, besonders aus den Gebieten der Entwicklung und der Vererbung, ein neuer theoretischer Gesamtaufbau formt. In dieses Geschehen wird der ganze Bestand früherer Ergebnisse fast restlos mit hineingezogen.

Heute sind erst die Umrisslinien des Neuentstehenden klar zu erkennen. Eines läßt sich aber schon sicher sagen: Das neue biologische Gebäude wird in seiner gesamten Form die Züge unseres nordischen Rassegefühls und unserer deutschen Weltanschauung tragen.

Die ganze Begriffsvielfalt beginnt sich zu klären und zu ordnen, wenn man sie auf unser Merkwort „Blut und Boden“ zu beziehen versucht.

Blut, das ist das rassische Erbgut, das unverändert durch die endlose Kette der Generationen im Volke weitergegeben wird. Boden, das ist die gesamte Umwelt, welche die einzelnen Träger dieses Erbgutes ausformt, sie nährt und ihnen Heimat ist.

Zwischen Blut und Boden, also zwischen Erbgut und Umwelt, vollzieht sich, als zwischen zwei Polen, der größte Teile jener Auseinandersetzungen, die wir Leben nennen.

All jene zahllosen großen und kleinen Ergebnisse dieses Lebensprozesses, dieser Auseinandersetzung zwischen Blut und Boden, die nun feste Gestalt und Dauer gewinnen, nennen wir in ihrer Gesamtheit Kultur. Und diese Kultur, deren Form und Art vom Erbgut ihrer Schöpfer her wesentlich mitbestimmt ist, wird dabei

selber wieder zu einer neuen Färbung der Umwelt, wird zu neuer Gestaltung der Heimat, des Bodens und wirkt von daher auf die Ausformung des Erbgutes zurück.

Innerhalb dieses vielfältigen Kraftfeldes entwickelt sich auch jede Wissenschaft als besondere Kulturleistung. Sie wird von Menschen bestimmten Erbgutes, bestimmter Rasse, innerhalb einer ganz bestimmten Umwelt geschaffen und hat daher auch ihren ganz bestimmten und einmaligen Stil.

Unter dem propagandistischen Einflusse einiger über die Erde verbreiteter Organisationen, denen diese Auffassung nützt, galt auch bei uns früher jede Wissenschaft schlechtthin als etwas Internationales, allgemein Menschheitliches. Diese Auffassung halten wir für falsch. Man betonte übertrieben die weitgehende Gemeinsamkeit der Sach-Inhalte und leugnete die entscheidende Bedeutung des Stils und der Verknüpfungen mit dem Weltbilde bestimmter Menschenrassen.

In Wirklichkeit gibt es wohl überhaupt keine große geistige Leistung, in der sich nicht das rassisch bedingte Weltgefühl ihrer Schöpfer irgendwie ausdrücken würde.

Zwar sind die unmittelbaren Forschungsergebnisse, die man aus dem Beobachten, Messen, Zählen an Naturgegenständen und -vorgängen gewinnt, für alle Völker und Rassen wahr und gültig.

Aber schon die Auswahl des zu Untersuchenden aus der Fülle der grenzenlosen Welt läßt die rassische Artung des betreffenden Wissenschaftlers mitsprechen.

Vergleicht man nun ferner die verhältnismäßig engen Grenzen unserer Arbeitskraft und -zeit mit der Unendlichkeit der Tatsachenwelt rings um uns, dann wird klar, daß es niemals gelingt, alles zu beobachten und zu beschreiben.

Um dennoch ein zusammenhängendes wissenschaftliches Abbild der Welt zu erhalten, müssen wir also in die Lücken unserer Erfahrung Annahmen einschleichen. Diese Annahmen oder Hypothesen, wie man sie nennt, als ob etwas, was wir noch nicht gesehen haben, so und so sei, müssen natürlich mit den bereits erforschten Tatsachen in möglichst widerspruchslosem Zusammenhange stehen. Hypothesen werden in jeder Wissenschaft zu Schließung von Lücken verwandt.

Es ist uns aber heute keine Frage mehr, daß die Art, wie der wissenschaftlich Arbeitende die Welt sieht, wie er aus seiner rassischen Anlage heraus fühlt und denkt, diese Hypothesen sehr merklich mitbestimmt.

Tatsachen und Hypothesen bilden aber noch keine eigentliche Wissenschaft. Erst wenn diese unter einheitlichen Gesichtspunkten der Erklärung zu einem großen Gesamtgebäude zusammengefügt sind, kann man von einer Wissenschaft sprechen. Die Baupläne, nach denen dieser Zusammenbau zu einer Wissenschaft geschieht, sind die sogenannten Theorien.

Vor allem dieser Bereich der Theorienbildung war bisher die Haupteinbruchsstelle artfremden Geistes in unsere deutsche Naturwissenschaft.

Es ist jetzt nicht möglich, in den Wissenschaftsaufbau tiefer einzudringen. Aber man sieht bereits, daß es hier um den Wahrheitsbegriff geht, der dem nordisch bestimmten Menschen vielleicht näher am Herzen liegt als jeder anderen Rasse, daß ferner Artung und Rassenbewußtsein des wissenschaftlich Arbeitenden hier stärk-

stens zur Geltung kommen und daß hier, im Bereich der Theorienbildung, die eigentlichen großen Weltanschauungskämpfe innerhalb der Wissenschaft ausgefochten werden. Kämpfe um die biologischen Theorien sind auch immer Kämpfe um die Gesamtweltanschauung gewesen!

Nach v. Wettstein ist biologische Forschung das Bestreben, den Geheimnissen des Lebens mit naturwissenschaftlichen Methoden näher zu kommen². Und wie nach Lenards Worten die Physik, so sucht auch die nordisch bestimmte Biologie erahnte Allzusammenhänge durch die Kräfte des Verstandes und der Vernunft zu bestätigen.

Wir brauchen uns wahrlich nicht davor zu fürchten, daß eine in diesem Sinne „deutsche“ Biologie sich von der Natur und der Wirklichkeit entferne und sich in theoretische Verirrungen verliere. Wir sind nicht umsonst durch Kant erkenntnistheoretisch geschult worden. Wir stehen mit beiden Beinen fest auf diesseitigem Boden. Alles, was seit Jahrhunderten an ernst zu nehmender Naturbetrachtung geleistet wurde, wurde im arischen Lebenskreise erarbeitet und trug, wie Tomaszek³ feststellt, dessen entscheidendes Merkmal, nämlich Gewinnung alles Wissens und Denkens aus dem unverfälschten und unverdeuteten Sein und Wirken der Natur. Und Lütke⁴ weist darauf hin, daß es kein Zufall ist, wenn sich allein aus der nordisch-arischen Naturerkenntnis eine Technik, d. h. eine praktische Beherrschung der Natur entwickelt hat, die selbst auf die entferntesten Völker und Rassen ihre Wirkung nicht verfehlte. Und Technik darf hier im weitesten Sinne gefaßt werden: nicht nur Ingenieur und Chemiker besitzen eine solche, auch Mediziner, Landwirt, Forstmann, Züchter im Bereiche des Biologischen.

War auch die Physik besonders stark vom jüdischen Geiste belastet, so haben doch ebenso wir Biologen Philipp Lenards Kampfansage an die Schreiberisch-Naturforscher als Befreiung begrüßt. Seine „Deutsche Physik“ rückt klar ab von jenen „Theoretikern“, die unter der geistigen Führung des Juden Einstein unser mühsam aus der Natur erarbeitetes Weltbild zu zerstören versuchten. Auch in der praktischen Biologie ist „Naturerkenntnis von heute Technik von morgen und Kriegsentscheid von übermorgen“. Auch wir Biologen haben klar abzurücken von fälschenden Theoretikern.

Der Halbjude Kammerer, früher Ordinarius der Zoologie an der Universität Wien, hat ebenfalls versucht, unser biologisches Weltbild durch eine Theorie von großer Tragweite zu stören. Um diese Theorie zu stützen, schreckte er sogar vor groben Fälschungen nicht zurück. Er hatte behauptet, nachgewiesen zu haben, daß sich Eigenschaften, die sich ein Lebewesen im Einzelleben erwirbt, im Erbgut festsetzen und dann uneingeschränkt weiter vererbt werden. Sein letztes Versuchsobjekt war die bei uns heimische Geburtshelferkröte, die er durch experimentell geschaffene Umweltseinflüsse zur Bildung bestimmter Beinschwienel

² v. Wettstein im „Völk. Beobachter“, Südd. Ausgabe vom 9. 1. 1936.

³ Tomaszek, Vortrag a. d. Univ. München; Ref. „Völk. Beob.“, Südd. Ausgabe vom 7. 2. 1936.

⁴ Lütke, „Bad. Schule“, 1937, Folge 6, S. 137.

bringen konnte. Von denen gab er nun vor, daß sie vererbbar seien. Wegen der Tragweite der angeblichen Entdeckung versuchte, wie das in ähnlichen Fällen auch sonst üblich ist, der amerikanische Forscher Noble sich an den Präparaten Kammerers persönlich von den Ergebnissen zu überzeugen. An dem einzigen Exemplar, das Kammerer aber vorzuweisen vermochte, stellten sich die angeblich ererbten Schwielen als Einspritzungen chinesischer Tusche heraus. Kammerer, der bezeichnenderweise bereits einen Ruf an die Universität Moskau in der Tasche hatte und dort sein Amt wenige Tage später antreten sollte, erschoss sich nach der Feststellung seiner Fälschungen. Das war im Jahre 1926.

All diese Dinge passen nicht zur nordischen Naturwissenschaft. Menschen nordischen Blutes sind nüchterne, klare Beobachter, Wahrheitsfanatiker, Tatsachenmenschen. Nordisch bedingte Naturwissenschaft ist daher, das läßt sich geschichtlich leicht erweisen, immer gute, d. h. wirklichkeitsnahe und wahrhaftige Naturwissenschaft. Sie versucht nicht, wie es der typisch jüdische Geist tut, die Natur unter vorgefasste Meinungen und Theorien zu beugen, sondern die nordische Naturbetrachtung entwickelt ihre Theorien in langsamer und mühsamer Arbeit aus der Natur selbst heraus. Nicht der zersetzende Zweifel an der Wirklichkeit befeuert sie, sondern die beschwingende Freude am Befund, am Gegenstande, am Geschehnis. Das immerwährende Ringen um engste Berührung mit dem Gegenstande ist vielleicht der deutlichste Zug der nordischen Naturwissenschaft überhaupt.

Ehrlich erarbeitete Tatsachenerkenntnisse können nie „falsch“ sein. Sie sind das Wertvollste, das uns frühere Jahrhunderte biologischer Arbeit überliefert haben.

Die Irrtümer sitzen in den Hypothesen und Theorien, den voreiligen Schlüssen, naturphilosophischen Spekulationen und unzureichenden Methoden.

*

In der Forschung soll nicht gewertet werden. Im Laboratorium, bei der messenden, zählenden, beobachtenden Arbeit am Gegenstande, gibt es keine Werturteile. Und zwar besonders in einer von nordischem Geiste erfüllten Arbeitsstätte nicht.

Tatsachen sind uns an sich heilig.

In dem Augenblicke aber, wo wir sie unter einer Theorie zusammenfügen und sie in unser Weltbild einbauen, müssen wir werten. Hier nämlich zeigt sich die Bedeutung einzelner Tatsachen für unser persönliches und völkisches Leben. In diesen Theorien offenbart sich auch, wie in anderen Kulturleistungen, der Lebensstil einer Rasse und wir lehnen es ab, unsere mühsam erarbeiteten Naturerkenntnisse unter Theorien fremdstämmigen Stiles oder fremder Beeinflussung zusammenfügen zu lassen. Theorien sind nie etwas Endgültiges; sie wechseln mit dem Fortschritt der Forschung oder werden wenigstens weiter ausgestaltet. Aber wir fordern von ihnen, daß sie bei all ihrem Wechsel stets unserem Weltgefühl entsprechen. Seit Jahrhunderten war man allerdings leider gewohnt, nicht nur die Tatsachen, sondern auch die Theorien mehr oder weniger als international gültig zu betrachten und den russischen Stil aller Wissenschaft zu übersehen.

Wenn wir also herauszustellen versuchen, was die Biologie aus ihren verschiedenen Epochen uns heute für unser Rassenbewußtsein und für unser staatliches Denken zu bedeuten hat, so ist das in erster Linie eine klare Wertung.

*

Die Biologie ist sehr alt und doch in ihrer heutigen Form wieder die jüngste und lebendigste Naturwissenschaft.

Aus dem 4. Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung sind uns von Aristoteles Schriften biologischen Inhaltes überliefert. Er kennt 520 Tiere. Sein nur um zehn Jahre jüngerer Schüler Theophrast beschreibt in seinem schriftlichen Nachlaß etwa 500 Pflanzen, Dioscorides und andere taten einiges hinzu, Plinius faßte im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung alles damals bekannte biologische Wissen in einem fleißigen Sammelwerke ausführlich zusammen. Diese „Naturalis Historia“ umfaßt 37 Bücher und ist bis in die Neuzeit herein von großem Einfluß geblieben, obwohl sie viel Sage und Aberglauben enthält.

Diese verhältnismäßig kleine Gruppe von biologischen Ergebnissen aus dem Altertum ist für uns heutige eigentlich nur deswegen erwähnenswert, weil sie für beinahe zwei Jahrtausende die einzige wissenschaftlich-biologische Naturerkenntnis überhaupt geblieben ist.

Die jenseitige Einstellung der Kirche, die auch als staatlich wirksame Macht das Römerreich abgelöst hatte, war einer Entwicklung der Diesseitswissenschaft von der Natur wenig günstig. Man begnügte sich mit den biologischen Auffassungen des Aristoteles und seinen verhältnismäßig geringen Einzelkenntnissen, geleitet von der Philosophie Thomas v. Aquins, welche seit dem 13. Jahrhundert die gesamte wissenschaftliche Welt beherrschte.

Die allergrößten Irrtümer, die durch äußerst einfache Naturbeobachtung in wenigen Minuten hätten behoben werden können, wurden in der Literatur durch beinahe zwei Jahrtausende mitgeschleppt. — Fliegen, z. B. haben acht Beine, weil es Aristoteles so angegeben hatte. Keinem der unzähligen Abschreiber und Übersetzer war es inzwischen eingefallen, eine Fliege zu fangen und ihre sechs Beine zu zählen.

Es offenbart sich hier, in diesem kleinen Beispiel von vielen, ein unermesslicher Autoritätsglaube und eine ebenso ungeheuerliche Wirklichkeitsfremdheit, die uns heutigen Naturwissenschaftlern einfach nicht mehr faßbar ist.

Diese maßlose, eineinhalb Jahrtausende währende Naturferne hat mittelländisch-orientalische Wurzeln. Sie ist dem warmen, nordischen Naturgefühl genau entgegengesetzt. Fast 1500 Jahre lang hat sie den Fortschritt der Naturerkenntnis, und insbesondere jener des Lebens, aufgehalten.

Innerhalb dieser recht langen Zeit, vom 1. Jahrhundert bis zum Beginn der Renaissance etwa, werden wir also vergeblich nach biologischen Ergebnissen suchen, die für unser Rassenbewußtsein und staatliches Denken heute von Bedeutung sein könnten. Nur negativ, und da allerdings mit recht großer Klarheit, erkennen wir, daß aus der damaligen, im Biologischen ganz kenntnislosen und unschöpferischen Zeit, viele

so daß ihnen jene Gesetze verborgen geblieben waren, die wir heute die Mendelschen nennen. Mendel nämlich hat seine Ergebnisse sehr sorgfältig mathematisch behandelt und daraus auch die richtigen Schlüsse gezogen. Tarnungsmanöver, die von der Naturphilosophie um Darwin und Haeckel ausgingen, haben es verschuldet, daß Mendels Arbeit erst 1900 gewürdigt wurde, lange nach seinem Tode. Mendel hatte seine exakten, auf nur 46 Druckseiten veröffentlichten Ergebnisse in echt nordischer, zehnjähriger Arbeit am Gegenstande, am Zuchtbeet, im Laboratorium gewonnen. Man fühlte wohl, daß diese wenigen, aber klaren und gesicherten Erkenntnisse der wortreichen Pseudowissenschaft um Haeckel gefährlich werden würden.

Um 1900 wurden dann die Mendelschen Leistungen von Correns, Tschermak und De Vries wieder aufgegriffen und weitergeführt. Johannsen hat uns die so außerordentlich wichtige Unterscheidung zwischen Erb- und Erscheinungsbild gelehrt. Zuletzt hat der aus Ichenheim bei Lahr stammende, leider zu früh (1933) verstorbene Erwin Baur einen gewissen Abschluß geschaffen. Sehr schön war es, und für die Sicherheit der gesamten Lehre unschätzbar wertvoll, daß die Ergebnisse der Zellforschung sich mit der von Mendel ausgehenden Erblehre aufs Genaueste deckten. Die Zellforschung ist ihrerseits aufs innigste mit der Entwicklung des Mikroskopes verbunden.

Im Zeitalter des Barock, also zwischen 1600—1700 etwa, hatten vor allem Leeuwenhoek, Malpighi, Swammerdam, auch Hooke und andere, Mikroskope gebaut und damit biologische Forschungen getrieben. Leeuwenhoek allein hat über 400 solche Instrumente erzeugt. Mit einigen brachte er es bis zu 270fachen Vergrößerungen und damit zu guten Einblicken in die Größenordnung der Zellen. Auch die Glaslinsen zu diesen Instrumenten hatte Leeuwenhoek zumeist selbst geschliffen. Um 1650 wurden damals schon Einzeller, Kädertierchen, Spermien, Blutkörperchen und vieles andere gesehen und beschrieben.

Die Zellforschung kam dann aber mehr als ein Jahrhundert lang nicht weiter. Erst als um 1830 die chromatische Korrektur der Linsensysteme gelang, d. h. die Aufhebung der Regenbogenfarben möglich wurde, die bis dahin bei starker Vergrößerung jedes Bild bis zur Unkenntlichkeit einhüllten, ging es wieder vorwärts.

Robert Brown entdeckte den Zellkern. 1839 und 1840 stellten die beiden Deutschen Schleiden und Schwann (von denen der letztere in Belgien lebte) fest, daß alle Pflanzen und Tiere ausschließlich aus Zellen und Zellproduktion aufgebaut sind. 1872 beschrieb der Stuttgarter Hugo v. Mohl die Zellteilung und benannte das Protoplasma. Der in Freiburg geborene Max Schulze lehrte das Zellbild richtig deuten und verschaffte uns die Vorstellung von der Zelle, die heute als richtig bestätigt ist. 1875 sahen Bütschli in Heidelberg und der erst vor kurzem verstorbene Oskar Hertwig die Befruchtung, d. h. die Verschmelzung des weiblichen und männlichen Kernes in der Erstzelle des neuen Lebewesens. 1879 beobachtete Flemming die Längsspaltung der Kernschleifen bei der Kernteilung, jenen für die heutige Erblehre so wichtig gewordenen Vorgang. 1883 schließlich sah der Flame van Beneden die Reduktionsteilung. Er stellte fest, daß sich bei der Bil-

dung der Fortpflanzungszellen (und allein hier), die Kernschleifen ohne Längsspaltung je zur Hälfte in die neuen Tochterzellen begeben.

Das weitere Studium der Kernteilungsvorgänge führte dann dazu, daß man die Kernschleifen oder Chromosomen als die Hauptträger der Vererbung erkannte.

Bald ließ sich auch ermitteln, daß die einzelnen Erbanlagen, gleich den Perlen einer Perlkette, die einzelne Kernschleife zusammensetzen.

Und die neueste Forschung ist endlich dabei, auch diesen einzelnen Perlen, den Genen, wie man sie nennt, näher auf den Grund zu gehen. Timoféeff-Resowski, der Leiter eines der Kaiser-Wilhelm-Institute für Biologie, kam hier bereits zu dem Ergebnis, daß diese Gene einzelne große Kerneinweiß-Moleküle sind. Er vermochte unter Anwendung verschiedener Strahlungen von sehr kurzer Wellenlänge Änderungen in diesen Molekülen gesetzmäßig hervorzurufen, die sich dann als Mutationen erwiesen haben.

*

Im Mittelfeld unseres Strichbildes ist als Hauptzug die Abstammungslehre eingezeichnet.

Noch zur Zeit Goethes glaubte man allgemein, daß Lebewesen aus unbelebtem Stoffe entstehen könnten und auch entstünden. Erst Kochs und Pasteurs Untersuchungen über Bakterien und Hefen haben mit diesen Vorstellungen ausgeräumt. Wir wissen heute, daß innerhalb unseres gesamten wissenschaftlichen Erfahrungsbereiches neues Leben immer und ausnahmslos nur aus schon vorher vorhandenem Leben entsteht.

Dadurch sind wir gezwungen, anzunehmen, daß alle heute lebenden Wesen von früheren Wesen abstammen. Zehntausende von Befunden aus der Versteinerungskunde, der Tier- und Pflanzengeographie, der Morphologie, der Entwicklungsgeschichte und anderen Wissensgebieten sprechen alle für diese Annahme. In so starkem Maße häufen sich diese Indizienbeweise, daß die Annahme einer Abstammung im Großen für uns heute zu einer logischen Notwendigkeit geworden ist.

Richard Hesse, einer unserer besten Kenner des Abstammungsproblems, sagt: „Die Abstammungslehre kann nicht als bloße Hilfsannahme gelten; sie ist eine feste Grundlage für alle Wissenschaften, die sich mit dem Leben und den Lebewesen beschäftigen.“

Die gegenwärtige Biologie betrachtet die Tatsache der Abstammung als durch genügend Beweise belegt und demgemäß als gesichert. Die Abstammungslehre ist eine recht leistungsfähige Wurzel für unser Rassenbewußtsein. Wir werden durch sie in der Tiefe der Jahrtausende verankert und sie gibt uns das königliche Gefühl, auf hoher Stufe einer fast unendlich langen Entwicklungsreihe zu stehen.

Mit aller Schärfe möchte ich aber hervorheben, daß die wissenschaftliche Biologie den Weg nicht kennt, den die Abstammung gegangen ist und auch die Hauptkräfte nicht kennt, welche die Abstammung vorwärtsgetrieben haben.

Ein großer und wertvoller Teil des Beweismaterials für die Abstammung als solche wurde von Darwin beigebracht, der hier ungeheuer fleißig gearbeitet hatte. Und doch besteht der Kern seines im Jahre 1859 herausgegebenen Hauptwerkes nicht aus diesem Be-

weismaterial, sondern aus einer naturphilosophischen Spekulation. Er hat nämlich gerade über diesen unbekanntem Weg und die Triebkräfte der Abstammung Theorien ausgearbeitet, die sich inzwischen größtenteils als unhaltbar herausgestellt oder zum mindesten als fraglich erwiesen haben.

Der Abstammungsgedanke selbst ist übrigens schon vor Darwin mehrfach geäußert worden. Ich nenne nur Kant, Meckel und Lamarck, welche letzterer ebenfalls ein großes naturphilosophisches Gebäude zu seiner Erklärung aufrichtete, das uns noch besonders beschäftigen wird.

Wie sieht nun Darwins Erklärungsversuch für die Abstammung aus? — Die organische Natur stellt sich Darwin als eine Gesellschaft von zügellos ihre individuellen Ziele verfolgenden Tieren und Pflanzen vor, wie Kahl schreibt. Es herrscht Krieg aller gegen alle und Krieg zwischen jedem einzelnen Lebewesen und seiner ganzen Umwelt. „Kampf ums Dasein“ nennt das Darwin. Wer nun von Geburt her kleine vorteilhafte Abänderungen mitbekommt oder wer sich diese im Laufe seines Lebens rechtzeitig anzueignen vermag, der siegt und setzt sich durch und kommt auch immer wieder zur Fortpflanzung. Die anderen werden verdrängt und gehen zu Grunde. Wer sich nicht anpassen kann, besteht den Kampf ums Dasein nicht und wird ausgeremert. Diese Auslese des Passendsten und die Ausmerze des nicht Anpassungsfähigen ist der Kernpunkt der Darwinschen Lehre.

Aber Darwin hat nie Gedanken darüber geäußert, wie denn eigentlich die kleinen Abänderungen entstehen, unter denen der Kampf ums Dasein dann das Passendste ausliest.

Hier liegt wohl der schwächste Punkt der Darwinschen Gedankengänge, denn Auslese allein schafft nichts Neues. Er setzte eine „immerwährende, schranken- und planlose“ und auch immer erbliche Veränderlichkeit der Organismen voraus, von der wir heute mit Sicherheit wissen, daß es sie nicht gibt! Die neuzeitliche Erblehre, dieses aufs Allersorgfältigste durchgearbeitete Sondergebiet der Biologie, hat mit diesen Darwinschen Voraussetzungen gründlich aufgeräumt. Nur die Mutationen und Neukombinationen durch Kreuzung sind als Material einer Auslese im Darwinschen Sinne geblieben. Beide aber gehen über den Rahmen der Art oder gar der Gattung nach unseren Erfahrungen nie hinaus, reichen also höchstens zu, um durch anschließende Auslese das Entstehen neuer Rassen oder allenfalls Arten zu erklären. Für die angenommene Abstammung im Großen, etwa von der einzelligen Amöbe her über immer höher entwickelte Tierformen bis herauf zum Menschen, haben sie aber keinen wissenschaftlichen Erklärungswert.

Darwins Philosophie hat aber noch mehr Schwachpunkte, die uns sehr stark angehen. Sie sieht nämlich immer nur das Einzelwesen.

Zwischen 1870 und 1880 schuf Karl August Möbius die Methodik der Ökologie, d. h. er lehrte die Beziehungen der Lebewesen mit ihrer Umwelt erst richtig wissenschaftlich untersuchen. Im Zusammenhang damit schuf er auch den so wichtigen Begriff der Lebens-

⁵ Tirala, Lothar, Dialog über d. biol. Weltanschauung, „Biologe“, 3, 1934, S. 273.

gemeinschaft, der seither nach allen Richtungen hin ausgebaut und weiter bearbeitet worden ist. Wir wissen heute, daß es den Kampf ums Dasein zwar gibt, aber daß er nicht ausschließlich die Welt beherrscht, und daß er es durchaus nicht allein ist, der die Lebewesen zu dem macht, was sie schließlich sind.

Die förderlichen Beziehungen zwischen den Einzelwesen einer Lebensgemeinschaft beherrschen vielmehr das Ganze. Nur nach Störungen des Gleichgewichtes zeigt es sich, daß es gleichsam ein bewaffneter Friede war, der hier geherrscht hatte.

Ganz besonders bedenklich scheint uns heute aber, daß Darwin die weitgehende Eigengesetzlichkeit der Erbmasse im einzelnen Lebewesen nicht beachtete.

Der Darwinismus hat also ziemlich enge Schranken. Er sieht, darauf hat auch Brohmer öfters aufmerksam gemacht⁶, die Wirklichkeit der fördernden Gemeinschaft nicht und kennt nur das ungezügelte, eigennützige Einzelwesen als angeblich einzige Wirklichkeit.

Da der ganze Darwinismus als naturphilosophisches System den Tatsachen gegenüber auf schwachen Füßen steht, dazu außerdem nicht vermag, wozu er eigentlich geschaffen worden ist, nämlich die stammesgeschichtliche Entwicklung wissenschaftlich zu erklären, lehnt ihn die heutige Biologie ziemlich klar ab.

Stellen wir aber noch fest, daß die Thesen Darwins sehr beschleunigend und befruchtend auf den Gang der biologischen Forschungen im 19. Jahrhundert eingewirkt haben, und daß die beiden Gedanken der Auslese und der lebenserhaltenden Kampfbereitschaft (sorgfältig auf ihren Gültigkeitsbereich beschränkt), seine zwei wertvollen Geschenke an die Biologie unserer Gegenwart sind. Diese beiden Gedanken haben auch für unser Rassebewußtsein und unser staatliches Denken einen sehr beträchtlichen Wert.

Ich bin auf den Darwinismus etwas näher eingegangen, weil er uns heutigen Biologen gleichsam noch wie eine hohe Mauer überall dicht vor den Augen steht. Von fünf Büchern, die wir aus unseren biologischen Bibliotheken wahllos herausgreifen, vertreten möglicherweise drei oder vier das philosophische System des Darwinismus und es ist nicht leicht, sich aus der von ihm geschaffenen, eigenartigen geistigen Luft zu befreien.

Aber nun zu Lamarck! Von dem hervorragenden Botaniker v. Wettstein stammt das Wort, daß der Glaube an die Vererbung erworbener Eigenschaften etwa dasselbe sei, wie wenn man noch heute annehmen wollte, daß sich die Sonne um die Erde drehe.

Für die Erblehre ist heute Lamarck aber nun gerade das, was Ptolemäus für die Astronomie unserer Gegenwart bedeutet.

Jean Baptiste de Monet, fast immer nur Chevalier de Lamarck genannt, wurde in einer sehr armen Adelsfamilie in der Picardie in Nordfrankreich geboren. Von Jesuiten erzogen, ging er aber schon früh zum Meer, von wo er bald wieder wegen Kränklichkeit entlassen werden mußte. Dann schlug er sich als Gelegenheits-Zeitungsschriftsteller dürftig durch, jahrzehntelang, wobei er nebenher aus Liebhaberei Biologie trieb. Für kurze Zeit hatte er eine kleine Zelferstelle

⁶ Brohmer, P., in „Nat.-Soz. Bildungswesen“, 2, 1935, S. 302—309, 3. B.

an einem Museum inne. Dann machte ihn die Revolution von 1789 über Nacht zum Professor der Zoologie an der Universität Paris. Er arbeitete sich recht und schlecht ein, konnte aber auf vielen Gebieten seine phantastischen, unwissenschaftlichen Anschauungen nie überwinden, weil ihm jedes planmäßige Studium fehlte.

In seinem 1809 herausgegebenen Hauptwerk versuchte er, wie später auch Darwin, den Weg und die Triebkräfte der Stammesentwicklung durch eine sehr gewagte Philosophie zu erklären. Es genügen wenige Angaben: Alles stammt von einem belebten Urschleim ab. Alle Lebewesen fühlen in sich das Bedürfnis, sich aufwärts zu entwickeln und ihre Tätigkeit zu verbreitern. Ein Vogel, der am Ufer läuft, fühlt z. B. das Bedürfnis, zu schwimmen. Er geht ins Wasser und macht mit seinen Beinen Schwimmbewegungen. Durch diese fort-dauernde Übung und durch das weitere Bedürfnis, besser und schneller schwimmen zu können, wachsen ihm dann Schwimmhäute, die er nach Lamarcks Meinung ohne weiteres vererbt. Der Schwimmvogel ist fertig. Ein weiteres Beispiel wäre die Giraffe mit ihrem langen Hals, den sie immer nach dem hochhängenden Laub der Bäume gereckt hat. An einer Stelle erklärt Lamarck aber dann allen Ernstes etwas ganz Phantastisches: wenn man eine Gruppe von Menschen auf einem Auge blindet und sie sich immer nur unter sich fortpflanzen läßt, so wäre es leicht, in wenigen Generationen eine einäugige Menschenrasse zu züchten⁷.

Hunderttausende und aber Hunderttausende von Befunden der neueren exakten Erbforschung sprechen klar gegen Lamarck. Und dennoch bildet seine Lehre die Grundlage der heutigen Staatsbiologie Moskaus.

Die neuere Erbforschung hat, auch durch zahllose nicht in Deutschland entstandene Beiträge, klar gezeigt: das Blut, d. h. das Erbgut ist von außen her nicht veränderbar und nicht beeinflussbar, weder im guten noch im schlechten Sinne. Das Erbgut bewahrt alle seine eigenartigen Werte im Wesentlichen unverändert durch die Jahrtausende und gewährleistet so den inneren Zusammenhang eines Volkes durch die Zeit.

Nach der lamarkistischen Auffassung Moskaus, die mit der Wissenschaft im Widerspruch steht, wäre das Erbgut ständigen, willkürlichen Veränderungen von außen her unterworfen. Auf einem Kongreß in Moskau wurde daher schon 1923 das bezeichnende Wort gesprochen: „Die völkische Forderung nach Rassenreinheit ist gegenstandslos.“ Und was sollte man sich bei uns noch um die Gesetzmäßigkeit der Vererbung kümmern, wenn ja dann das Erbgut im Erbräger selbst von Stunde zu Stunde willkürlichen Veränderungen unterworfen wäre?

Die lamarkistische Irrlehre ist der gefährlichste Feind unseres Rassenbewußtseins; damit aber auch unseres staatlichen Denkens.

*

Eine der sechs restlichen gesunden Wurzeln unseres Strichbildes kommt von der Systematik und der Morphologie her. Die Systematik knüpft sich an Linnés 1735 erschienenen „Systema Naturae“. Spätere Forscher haben diese ordnenden Arbeiten erfolg-

⁷ Vgl. Nordenskiöld, Erik, Gesch. d. Biol., Jena 1926 (Fischer), S. 326.

⁸ Zit. nach Lehmann, E., „Völk. Beobachter“, Südd. Ausgabe vom 19. 3. 1936.

reich fortgesetzt und die Werke und Methoden dieser Forschungsrichtung sind uns Zeitigen ganz unentbehrliche Hilfsmittel und Werkzeuge zur Erfassung der Natur geworden.

Die Morphologie erlebte einen starken Aufschwung zur Zeit Goethes. Dieser selbst, dann der in Stuttgart auf der bekannten Karls-Schule erzogene hervorragende Biologe Cuvier, ferner der Offenburger Ofen, Karl Ernst v. Baer, Geoffroy, Meckel und andere haben sich hier einen Namen gemacht. Sie bemühten sich um die Bearbeitung und Vergleichung der Tier- und Pflanzenorgane und arbeiteten für größere Gruppen von Tieren allgemeine Baupläne heraus. Diese Baupläne wurden sehr wert gehalten und erinnern durch die Rolle, die sie damals spielten, fast etwas an die Ideen Platons. Nach mancherlei Irrwegen und naturphilosophischen Belastungen hat sich die alte Morphologie allmählich zu dem Wissenschaftszweig ausgestaltet, den wir heute noch unter den Bezeichnungen vergleichende Anatomie und Morphologie bezeichnen. Er ist die Quelle unserer meisten Kenntnisse über den Bau der Pflanzen- und vor allem Tierkörper.

Systematik und Morphologie haben uns sehen gelehrt und unseren Formensinn erzogen. Sie sind auch Voraussetzung für die Erfassung der Pflanzen- und Tierwelt unserer Heimat. — Die Freude an der Form, an der Mannigfaltigkeit der Gestalten, am Erschaubaren, tritt uns überall hier entgegen. Das geschulte, schauende Auge herrscht in diesem Bereiche. Mit der Schulung des Auges muß aber auch heute noch jede biologische Tätigkeit beginnen.

Ehrfürchtig betrachten wir die liebevolle Sorgfalt und Genauigkeit, mit der in den alten systematischen und morphologischen Arbeiten die Abbildungen und Beschreibungen behandelt sind. Wenn man biologische Abbildungskunst lernen will, muß man zu diesen älteren Werken greifen; die Photographie kann das nicht ersetzen, sie hat mehr dokumentarischen Wert.

Darüber, daß wir die Natur vor allem mit dem Auge erfassen müssen, hat 1926 der Heidelberger Anatom Paul Ernst in den „Naturwissenschaften“ einen sehr lesenswerten Aufsatz veröffentlicht, den er „Das morphologische Bedürfnis“ überschreibt und in dem er sagt: „Wo die Anschauung fehlt, da träufelt höchstens ein armseliges Bächlein farb- und wirkloser Dialektik... Vor allem tut uns not das morphologische Bedürfnis nach einer kraftvollen, farben- und gestaltenfrohen Anschauung... Morphologie klärt auf und erleuchtet, wo keine Mathematik je hineinzündet.“ Und hinter allem steht, als großer Mahner, die Augen auch wirklich zur Naturerfassung zu gebrauchen, Goethe.

Diese Forschungseinrichtungen haben uns gelehrt, hell-sichtig zu sein für alle Feinheiten im Bereiche des Lebens. Hier lernte man innerhalb der Arten auf die Vielgestaltigkeit der Rassen achten. Da sind z. B. etwa 2000 Kleinarten des bei uns überall vorkommenden Labichtskrautes (Hieracium) beschrieben worden. Ebenso kennen wir etwa 200 Arten unserer Brombeere, deren Auflösung in Kleinformen nahezu 1500 Namen ergab. Unser Löwenzahn ist in 97 Kleinformen bekannt. Das sind nur Beispiele⁹. Es ist eine ungeheure

⁹ Boas, Jr., Dynamische Botanik, München und Berlin (Lehmann) 1937, S. 7.

Arbeit in diese bis ins Kleinste gehende Erfassung unserer Pflanzenwelt hineingesteckt worden. Es zeigt sich in dieser äußerst sorgfältigen biologischen Landesaufnahme eine Formbetrachtungsfreudigkeit, die auch die Quelle ist für alle Bemühungen, die Heimat überhaupt mit dem Auge zu erfassen und sie bis hinein in ihre Feinheiten zu sehen. Hier hat der Naturschutz z. B. eine seiner Grundlagen.

Was man nicht sieht, kann man nicht lieben. Und nur, was man liebt, kann man künstlerisch richtig gestalten. Denken sie etwa an die Werke Konrad Günthers und Cornel Schmitts, dann an die dichterische und doch so wissenschaftlich einwandfreie Naturerfassung eines Hermann Löns, des Dänen Svend Fleuron, William Beebes, Bengt Bergs, Thomsons und anderer.

Die innige Betrachtung der Heimatnatur und der Naturschutz sind aber auch für das Rassenbewußtsein wichtig. Unsere natürliche Umwelt ist unsere Rassenheimat. Sie hat durch ihre fortwährende Einwirkung und durch Auslese unsere Rassen und unsere Rassengemeinschaft, d. h. unser Volk, herangezüchtet oder wenigstens dabei entscheidend mitgewirkt. Die uns umgebende Natur dem Volke als Rassenheimat zu zeigen ist eine wesentliche Aufgabe. Sie ist heute Staatsaufgabe und Gegenstand einer besonderen Gesetzgebung geworden. Wie wir durch die deutschen Rassenschutzgesetze versuchen, die Zerstörung der deutschen Blutsgrundlage zu verhindern, so versuchen wir auch durch die Natur- und Tierschutzgesetzgebung ein Ähnliches: nämlich die Zerstörung der zum deutschen Blut gehörigen natürlichen Umwelt aufzuhalten. Jede Art von Nützlichkeitsprüfung muß uns Kleinlich erscheinen, wo es um die Erhaltung wesentlicher Züge unserer Rassenheimat geht.

Die Wurzel Physiologie zeigt uns, daß alles Leben Leistung, Vorgang, Ablauf, Bewegung ist und steht daher nahe am Herzen des nordischen Weltbildes. Zwar ist dem Biologen Kenntnis der ruhenden Form unbedingt nötig. Aber das Leben als Vorgang und Leistung steht in unserer Wertordnung höher. Gerade unser biologischer Volksbegriff wird von hier aus erst lebendig.

*

Lassen Sie mich zum Abschluß noch auf die jüngste und letzte gesunde Wurzel, die Entwicklungsmechanik oder Entwicklungsphysiologie, hinweisen. Diese Forschungsrichtung knüpft sich vor allem an die Namen Hans Driesch, Wilhelm Roux und Hans Spemann.

Daß ein lebendiger Körper mehr ist, als bloß die Summe seiner einzelnen Organe und Zellen, hat man schon vor 2 Jahrtausenden gefühlt.

Aristoteles half sich einfach damit, daß er eine Art vitale Kraft, eine Art Seele, eine Entelechie, wie er es nannte, annahm. Diese sollte die einzelnen Teile gestalten, ordnen und aufeinander abstimmen und so die Ganzheit des Organismus herstellen.

Diese sogenannte „Erklärung“ ist aber dadurch nicht besser geworden, daß sie bis in unsere Zeit herein immer wieder aufgetaucht ist und gerade heute wieder mit bestimmter Absicht erneut probiert wird.

Wenn wir naturwissenschaftliche Biologie treiben, müssen wir uns auf den Bereich des naturwissenschaft-

lich Erkennbaren beschränken und dürfen keine nicht nachprüfbaren Dinge aus einer anderen Welt als naturwissenschaftliche Erklärung ausgeben.

Die Frage nach der Ordnung und dem eigenartigen Geschehen, die zur Summe der Teile noch dazu kommen müssen, um ein lebendiges Wesen entstehen zu lassen, hat aber die Biologen nie ruhen lassen.

Jene Annahme einer geheimnisvollen, vitalen, seelenähnlichen Kraft, der sogenannte Vitalismus, wurde in neuerer Zeit weitergebildet von Driesch, André, Uexküll und anderen. Und zwar zeigt sich bei diesen neueren Vitalisten das ausgesprochene Bemühen um eine wissenschaftliche Begründung dieser Annahme.

Eine andere Gruppe von Forschern, besonders im 19. Jahrhundert, hat dagegen einfach erklärt, daß der lebendige Organismus auch nichts weiter sei als eine Maschine und daß er sich physikalisch-chemisch restlos begreifen lasse. Man nannte das Mechanismus.

Heute aber sehen wir immer deutlicher, daß weder Vitalismus noch Mechanismus eine volle Lösung der Frage bringen können.

Jedoch scheint von der Entwicklungsphysiologie aus ein gangbarer Weg in dieses Gebiet zu führen.

Besonders Hans Spemann hat durch seine sehr sorgfältigen und ausgedehnten Arbeiten an sich entwickelnden Amphibienkeimen hier schon vieles Klären können. Für seine streng auf die Begründung der natürlichen Entwicklungsursache gerichteten und von aller Voreingenommenheit freien Untersuchungen ist er mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden zu einer Zeit, als dieser noch höchste Anerkennung wissenschaftlicher Leistung bedeutete und noch nicht zum marxistischen Propagandamittel herabgewürdigt worden war.

Wenn wir von den Arbeiten der Spemannschen Schule her einen Zugang zur Ganzheitsbiologie der Gegenwart suchen, vermeiden wir am leichtesten jene unwissenschaftlichen metaphysischen Phantasien, die mit ihrem Geranke dieses Forschungsgebiet bereits wieder umgeben.

Ich fasse abschließend zusammen:

Der gewaltige Schatz von Tatsachen, der uns im Laufe der Geschichte durch die biologische Forschung angesammelt wurde, bleibt unverändert wertvoll.

Aus diesen Tatsachenkenntnissen bauen wir unser art-eigenes biologisches Weltbild auf. Unsere Kritik trifft vor allem jene Theorien und naturphilosophischen Systeme, welche ein biologisches Weltbild undeutlicher Architektur aufrichteten, obwohl sie großenteils die gleichen Tatsachenkenntnisse dazu verwandten.

Auch wenn wir diese fremden biologischen Weltbilder ablehnen, bleibt uns eine unverminderte Fülle biologischer Erkenntnisse, die alle unser Rassenbewußtsein und unser staatliches Denken fest untermauern. Es ließ sich hier nur ein sehr lückenhafter Überblick über sie bieten; in Wirklichkeit sind es natürlich ungeheuer viel mehr.

Die Technik aber, die aus unserer nordisch bestimmten Biologie hervorging und die Erfolge der Züchtung, Medizin, Landwirtschaft und anderer Gebiete, die sind uns ein zusätzlicher Beweis im großen dafür, daß unsere aus der Arbeit an der Natur selbst gewonnenen Theorien dieser in weit höherem Maße gerecht werden, als alle uns artfremden biologischen Gedankengebäude und Phantasien.

Mehr noch als Bücher ihre Schicksale haben, gehen die Menschen oft seltsame Wege, und ganz besonders gilt das für die Berufenen unter ihnen. Sie haben ihr Leben meist schwer genug gelebt und sind zu Lebzeiten verkannt, verdächtigt und oft genug verlacht und verspottet worden. Ihr Leben war ein einziger Kampf, nicht nur gegen Armut und äußere Not, sondern in weit höherem Maße Kampf gegen die innere Not, gegen Unverstand und Einsichtslosigkeit. Keinem ist dieser Kampf erspart worden, selbst eine so „gesicherte“ Persönlichkeit wie Goethe hat ihn bis zum letzten Atemzug kämpfen müssen: „Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete, das Zeitalter, das Fuß verbrannte, die Zeitalter sind sich immer gleich geblieben.“ Das „Zeitalter“, was könnte Goethe anderes darunter verstehen als die Summe aller Widerstände, die der Berufene vorfindet, wenn er in dieser Welt leben will.

Das Leben des Berufenen ist heldischer Kampf; wo immer unser Blick in der Vergangenheit ein solches Dasein trifft, da soll und kann es nicht zur Kühseligkeit, sondern muß zu tapferer Entscheidung auffordern, zur Nachfolge und zum Bekenntnis. Wenn wir mit gleicher Absicht in der Gegenwart stehen, maßen wir uns bei Gott nicht die Vorwegnahme eines Urteils an, das doch die Zukunft erst fällen kann und wird. Bewußt müssen wir uns aber sein, daß wir in einer Zeit leben, die Scheidung und Entscheidung fordert.

Daß dabei das persönliche Bekenntnis zu einem Menschen die Sachlichkeit einer Auseinandersetzung mit ihm und seinem Werk trübt, ist nicht wahr. Im Gegenteil: erst aus dem Bekenntnis gewinnen wir die Überzeugung, die zum Eintreten für dieses Werk stark macht. Bücher an sich haben weder ein Zerkommen, noch eine Nachfolge: hinter ihnen stehen ihre Schöpfer, die wir im letzten Grunde stets meinen, wenn wir von ihren Leistungen sprechen. Eins aber soll deutlich genug gesagt werden: das Bekenntnis zu einem Manne zu seinen Lebzeiten mag ihn oft stärken in seinem Kampfe, es mag seine Ergebnisse oft bereichern und seine Leistung steigern, notwendig zu seinem Werke ist es erst dann, wenn es fruchtbar gemacht werden soll, nicht aber damit es entstehen kann. Die Deutschen haben im Widerstand stets mehr als in der Anerkennung geleistet. Gemeinschaft braucht das Werk nicht immer, seine Verwirklichung aber hängt davon ab.

Nicht anders sei das Bekenntnis zu dem Verkünder einer neuen deutschen Wissenschaft verstanden, der in diesen Tagen mit dem Erscheinen des dritten Bandes sein bisher größtes Werk vollendet hat: wir meinen Ernst K r i e c k und seine „Völkisch-politische Anthropologie“.

¹ „Völkisch-politische Anthropologie“, 3 Bände, 1936—1938.

Der Geist des Abendlandes.

Von Anfang an geht der Protest Kriecks vor allem gegen eine Seite der philosophischen Vergangenheit: gegen die Überschätzung eines eingebildeten Geistes und die vollkommene Vernachlässigung der Wirklichkeit. Die „Unwirklichkeit“ des abendländischen Denkens ist in der „deutschen Staatsidee“ (1917) schon mit aller Deutlichkeit gesehen, für den Bereich der Erziehungswissenschaft dann in der „Philosophie der Erziehung“ erstmalig im deutschen Denken überhaupt entscheidend entlarvt. Dafür ruht alles Gewicht auf der Wirklichkeitsseite. Kaum war die Forderung, Wissenschaft habe zur notwendigen Voraussetzung die Darstellung der Wirklichkeit, ausgesprochen, als auch schon die Besserwisser die Sache mit der Bemerkung abtaten: Rückfall in den frassesten Materialismus. Und doch fällt keinem Philosophen und keinem Wissenschaftler (auch nicht dem „Naturwissenschaftler“) die Wirklichkeit als gegebene Größe ohne weiteres zu, obwohl viele das für eine Selbstverständlichkeit gehalten haben. „Keiner Idealismus“ beseitigt oder vernachlässigt die Wirklichkeit nicht deshalb, weil er sie hat und sie ihm etwa nicht Raum genug bietet, sondern deshalb, weil sie als das große Rätsel, das sich hartnäckig dagegen wehrt, mit einer einfachen Formel erschöpft zu werden, nicht gelöst werden kann, weil er die Wirklichkeit eben nicht hat. Der Begriff „Leben“ kann nur einen Teil des „wirklichen“ Lebens in seinen Vorstellungsinhalt aufnehmen. Wo immer also wirkliches Leben und wirkliche Wirklichkeit (ein solcher Bereich hat gegenüber einer „gedachten“ Wirklichkeit durchaus seine Berechtigung) zum Gegenstand des Denkens und vor allem der Wissenschaft gemacht werden, da ergeben sie sich nicht als Selbstverständlichkeiten, über die man verfügt, sondern sie gleichen einem Land, das erst erobert werden muß, damit es zum Besitz wird. Das Ergreifen der Wirklichkeit durch das Denken fordert stets den kämpferischen Einsatz und verspricht selten den „Stein der Weisen“, den die neuzeitlichen Rationalisten und Idealisten ausschließlich in ihrem „System“ gefunden zu haben glaubten. Die Wirklichkeit aber wehrt sich gegen jedes System und gegen jede rationalistische Methode — auch das haben die Gegner Kriecks nicht begriffen. Er sagt deshalb ganz zu Recht: „Was sie meine Methodelosigkeit nennen, darin sehe ich meine Stärke, die Tatsache nämlich, daß mein Erkennen aus der Anschauung des Wirklichen kommt, an der Anschauung haftet und ihren Gesetzen der Ganzheit, der Kontinuität, Polarität und Koinzidenz unterworfen bleibt, was auch mein Denken und Darstellen bestimmt, während ich die leerlaufende Formalistik autonom gesprochenen Denkens als nicht fruchtbar und nicht wirksam verwerfe. Die Methode der Logisten kennt kein Fortschreiten, es gleicht der Schlange, die

sich in den eigenen Schwanz beißt. Wer mit mir will, muß allerdings gelegentlich über Abgründe springen können. Es ist eine Philosophie für Jäger und Krieger mit scharfem Blick und hartem Griff" (Vorwort zum dritten Band).

Wieder einmal steht deutsches Denken wie so oft in der Vergangenheit im Widerstand gegen das „europäische“: da ist eine Linie von Paracelsus über Luther und Herder, Goethe und Fichte, bis zu Lagarde und Nietzsche; alle haben gegen eine Philosophie protestiert, die nicht ihre eigene war und sind doch der fremden Gewalt erlegen. Gegen diese abendländische Philosophie, mehr noch gegen den Begriff „Philosophie“ und ihre undeutsche Begrifflichkeit ist Krieck vorgegangen, und er hat im Hinblick auf die Wirkkraft dieser Philosophie dem Denken der Vergangenheit berechtigtes Mißtrauen entgegengebracht. Die mittelalterliche Einheit des Abendlandes ist eine Einheit und zwar eine philosophische Einheit, die durch die Wirklichkeitskraft eines universalen Denkens ermöglicht und geschaffen wurde. An der geschichtlichen Schwelle, über die die nationalsozialistische Revolution das deutsche Volk in eine neue Geschichteperiode geführt hat, ist die Philosophie kraftlos und am Durchbruch unbeteiligt: sie hat Sinn und Berechtigung verloren. Krieck hat angesichts dieser Tatsache mit Recht gefragt, ob wir in Zukunft eine solche „Philosophie“ überhaupt noch brauchen, ja, ob wir sie überhaupt noch haben dürfen? Eins ist jedenfalls sicher: eine unwirkliche und unwirksame Philosophie darf es nicht mehr geben, wenn nicht das Denken als solches in die Gefahr geraten soll, seine bildende und gestaltende Kraft zu verlieren. Der Philosoph von ehemals ist eine der beliebtesten Witzblattfiguren gewesen — und ernst genommen hat ihn kaum einer von denen, die „draußen“ im Lebenskampf standen.

Krieck nennt sein Werk „Völkisch-politische Anthropologie“; dieser Titel ist Programm seines ganzen Schaffens. Was aber ist hier unter Anthropologie zu verstehen? Jedenfalls nicht das, was man auf der gegnerischen Seite darunter verstanden haben wollte: eine Naturwissenschaft vom Menschen, die also etwa seinen Stoffwechsel, seinen Blutkreislauf usw. zu beschreiben hätte. Wer den Begriff „Anthropologie“ so nimmt, der hat nichts von den Anliegen Kriecks verstanden. Es soll nicht bestritten werden, daß eine Anthropologie als Lehre vom Menschen durchaus naturwissenschaftlich aufgefaßt und dargestellt werden kann, und das ist ja in der Vergangenheit tatsächlich oft genug der Fall gewesen. Es hat aber zu mindest neben der naturwissenschaftlichen Anthropologie immer eine „philosophische“ gegeben, die freilich eine „andere Seite“ des Menschen zum Gegenstand hat. Nun hat Krieck seine Lehre vom Menschen eine biologische genannt, und wenn diesem Begriff der Biologie nichts hinzugefügt worden wäre, so könnte man freilich bei Krieck „Naturwissenschaft“ suchen; aber man würde sie nicht finden und dann enttäuscht sagen: hier wird im Titel etwas versprochen, was in der Ausführung nicht gehalten wird. Krieck aber hat sowohl den Begriff seiner Anthropologie als auch den seiner Biologie ganz ausführlich definiert — und nicht nur in der „Völkisch-politischen Anthropologie“. „Biologische Weltanschauung“ meint etwas ganz anderes als Natur-

wissenschaft: in dieser Lehre werden die Naturwissenschaften weder unterdrückt noch verworfen; sie können aber nicht in Erscheinung treten, weil Krieck als Philosoph eine echte philosophische Lehre vom ganzen Menschen geben will und gibt. Widersprüche gibt es hier nur für den, der vorschnell urteilt und das Werk nicht kennt, wer aber nur wenige Seiten liest, wird die Richtigkeit der Darstellung anerkennen.

Der Geist des neuzeitlichen Abendlandes hat einen seiner wesentlichen Ursprünge in Descartes, der dem europäischen Denken am Ende einer versinkenden Zeit seine unwirkliche rationale Begrifflichkeit geliefert hat². Die Zerstörung dieser dem deutschen Denken fremden Begrifflichkeit ist das Anliegen unserer Philosophie überhaupt, zumal das Dogma von der Allgewalt der ratio längst in Zerfall und Auflösung begriffen ist. Jenes vermeintliche Wunder der Weltverbesserung durch die Vernunft ist nicht eingetreten und kann seinen Voraussetzungen entsprechend auch nicht eintreten. Das Bekenntnis zum tiefgehenden und gründlichen Denken ist Voraussetzung einer echten Philosophie, aber nicht das Ergebnis: das Denken allein schafft nicht Geschichte, wohl aber das menschliche Handeln, wobei eine gedachte Leistung durchaus zu ungeheuren geschichtlichen Auswirkungen gelangen kann. Die Überwindung der rationalen Dualismen in der neuzeitlichen Philosophie (Natur und Geist, Materie und Geist, Leib und Seele usw.) soll nicht mehr wie so oft in der Vergangenheit im Ansatz stecken bleiben, sondern zu Ende geführt und gesichert werden. Wenn auch heute die rationale Folgerichtigkeit zur methodischen Voraussetzung werden muß, so bedeutet das doch etwas grundsätzlich anderes als die Heiligsprechung eines unüberbrückbaren Gegensatzes: der Mensch als Glied seiner Gemeinschaft ist eine wurzelhafte Einheit, in der Leib, Geist und Seele nur begrifflich auseinander genommen werden können, nicht aber in der Wirklichkeit. Leib und Seele sind nicht Dualismen, sondern Polaritäten, Momente an ein und derselben Einheit, eben dem „lebendigen Menschen“. Dieser ganzheitliche Mensch ist Gegenstand der Anthropologie: er erkennt und gestaltet seine Welt, die ohne ihn nicht so ist, wie sie ist.

Die Einheit des Menschen aber ist nicht autonom und nicht autark, sie ist der Gemeinschaft, in der er lebt und wirkt gliedhaft eingeordnet und verbunden. Die Wesenheit eines Menschen bestimmt sich nicht allein durch sich selbst, durch das persönliche Eigenesetz, sondern Rasse und Art haben gleicherweise Anteil an ihm. Der Mensch ist darüber hinaus auch dem geschichtlichen Wandel innerhalb seiner Gemeinschaft unterworfen.

Erkenntnis- oder Bewußtseinslehre: Einzelmenschliche Individualität, rassische und geschichtliche Bestimmungen und schließlich die Zugehörigkeit zur menschheitlichen Art — das sind die drei Grundkomponenten, die die Struktur des menschlichen Bewußtseins ausmachen. Aus ihnen leitet sich das „Le-

² In diesem Zusammenhang ist das soeben erschienene Buch von J. Böhm, „Anticartesianismus“ (J. Meiner-Verlag, 1938) sehr aufschlußreich und lesenswert; es unternimmt den Versuch, deutsches Denken aus der fremden Begrifflichkeit zu lösen.

ben" her; „Leben“ ist kein philosophischer Begriff mehr, vielmehr ein letzter Sinn, ein Inbegriff, der nicht mehr weiter ableitbar ist. So wie dieses Leben beschaffen ist, gestaltet sich auch das jeweilige Bewußtsein des Menschen. Das rationale Denken hat diesen Begriff gar nicht gekannt. Der Erkenntnisvorgang bewegte sich zwischen Subjekt (dem Menschen) und Objekt (der Welt), die beide voneinander geschieden waren. Die letzte Folge dieses seit Descartes vorherrschenden Grundschemas der „klassischen“ Erkenntnistheorie war die notwendige Forderung, die Vernunft müsse sich selbst erkennen. Für eine Lehre vom Erkennen des Menschen ist das Subjekt-Objekt-Verhältnis nicht mehr tragbar. Nicht daß die großartige Leistung der deutschen Philosophie auf dem Gebiet der Erkenntnistheorie nicht anerkannt würde! „Erkenntnistheorie ist eine der auszeichnenden und eigentümlichen Leistungen nordischer Rasse, vorwiegend eine geistige Schöpfung der Deutschen.“ Es hat aber eine falsche, undeutsche Begrifflichkeit die Ergebnisse dieses Denkens immer wieder umgebogen. Es geht also — und das ist das Hauptanliegen des dritten Bandes — um die Revision des Erkenntnisproblems überhaupt.

Wozu Erkenntnistheorie? Die Darstellung der Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Erkennens muß zur Sicherung und Rechtfertigung des menschlichen Daseins, der Lebensgestaltung geleistet werden. Es wurde oben schon gesagt: „Naturfaktoren der menschlichen Erkenntnis sind: 1. die gemeinmenschliche Art, 2. die rassische Grundkomponente, 3. das persönliche Eigengesetz. Außerdem aber ist jedes Leben und Werden bestimmt durch die ganzheitliche Lebensgemeinschaft, der es an einem bestimmten Ort eingegliedert ist.“ Von hier aus gelangt man zu den Grundgesetzen des menschlichen Bewußtseins, von dem aus eine Erkenntnis erst möglich ist. Diese drei Gesetze sind: 1. Das Gesetz der Kontinuität (alle aus der Anschauung kommenden Bewußtseinsinhalte sind miteinander verbunden, Beispiel: die Farben des Sonnenspektrums). 2. Das Gesetz der Koinzidenz (die Gegensätze und Polaritäten fallen in einer Einheit zusammen). 3. Das Gesetz der Polarität. Dieses letztere soll beispielhaft verdeutlicht werden.

Die Wirklichkeit als Voraussetzung einer schöpferischen Wissenschaft wird vom Gesetz der Polarität beherrscht (das zugleich ein Gesetz der Ganzheit ist). Alles Wirkliche gliedert sich in unzählige, spannungsgeladene „Gegensätze“ (Hegel nennt sie richtig „aufgehobene Momente“; trotzdem besteht ein großer Unterschied: für Hegel ist das Moment Ausdruck eines „Geistes“, für Krieck einer „Ganzheit“), die aber in einer höheren Stufe zur Ganzheit sich vereinigen, welche wiederum die Funktion einer Polarität übernimmt. Erfassung der Wirklichkeit bedeutet also auf weite Strecken Darstellung aus ihren Polaritäten: auf diese Weise wird das Gesetz der Polarität zu einem Grundgesetz der Anschauung. „Kälte“ wird erst begriffen, wenn ich weiß, was „Wärme“ ist; „Schmerz“ hat „Freude“ als Pol notwendig. In der Erkenntnistheorie der Vergangenheit ist dieses Gesetz kaum beachtet worden: „das Absolute“, das „Ding an sich“, das „An- und Für-sich-sein“, sind Begriffe, die der Polarität entbehren sollen — und deshalb nicht wirklich sein können. In der Wirklichkeit gibt es kein „Ab-solutes“, nichts Losgelöstes, das „Ding an sich“ ist kein wirkliches Ding,

sondern eine Fiktion. Auch die „reine Vernunft“ tritt erst in Erscheinung, wenn es eine andere, nicht „reine“ gibt, an der die „Reinheit“ verglichen und gemessen werden kann. Dabei scheint nun die hinter uns liegende Geistesepoche doch gar nicht frei zu sein, von großen Gegensätzen? Aber es besteht ein großer und entscheidender Unterschied zwischen Dualismus und Polarität: „Natur“ und „Geist“ sind nicht Momente an einem übergeordneten Ganzen, sondern „absolute“ Gegensätze: die eine Seite kann nicht nur ohne die andere bestehen — sondern sie soll es sogar. Eine Spannung zwischen beiden besteht nicht, wohl aber ein Abgrund. Es ist das Schicksal der neuzeitlichen Erkenntnistheorie, daß sie sich fast ausschließlich um den „Geist“, um das „reine Sein“ bemüht hat, das Problem der Ganzheit „Leben“ kommt nicht zum Austrag.

Das Erkennen und die Wissenschaft.

Die klassische Formel der Erkenntnistheorie seit der Antike ist diese: $a = b$. In diesem Verhältnis herrscht absolute Ruhe, es wirkt darin nichts. Was ausgesagt wird, ist letzten Endes nur jenes unscheinbare „ist“ — sonst nichts: das Sein „ist“. Bis zur Stunde ist die Frage, ob dieses Urteil für unser Leben von einiger Bedeutung sei — nicht entschieden, und die Frage, was das „Sein“ denn nun sei, und ob es überhaupt sei oder nicht sei, ist noch immer nicht beantwortet: es herrscht noch an sehr vielen Orten „Begriffstabus“: Erkenntnistheorie als Streiterei über Begriffsdeutungen im leeren Raume. Hier entsteht deshalb die Notwendigkeit, den Bereich der Erkenntnistheorie abzugrenzen — Krieck verläßt den Boden des nutzlosen Hin- und Her und steuert zu auf eine Lehre des menschlichen Bewußtseins.

Das Hauptanliegen Kants — oder doch eins der wichtigsten — mit seiner „Kritik der reinen Vernunft“ war, wie die „Prolegomena“ ausweisen, eine Lehre von der Wissenschaft zu geben. Die Frage lautet: Wie ist Erkenntnis als Wissenschaft möglich? Als tatsächliche Wissenschaften erkennt Kant nur die Naturwissenschaften an. Die Wissenschaftlichkeit Kriecks ist allerdings eine andere, wenn er urteilt: „Bewußtsein umfaßt die Polarität vom Gegenstands- oder Weltbewußtsein zum leibgebundenen Selbstbewußtsein, darin die erkenntnistheoretische Grundformel vom Subjekt-Objekt-Verhältnis vorgebildet ist.“ Hier ist die Grundlage des Erkennens ganz erheblich vergrößert.

Der Grundvorgang des Erkennens ist die Anschauung; über Anschauen und Erfassen (Hören) wird Wirklichkeit in Bewußtsein umgesetzt. Es ist eins der großen Verdienste Kants, daß er die Anschauung innerhalb des Erkennens als Tun begriff. Die Anschauung vollzieht sich über Sinnlichkeit und Begriff, die Pole der anschaulichen Wirklichkeit sind. Sie steht dabei unter den Gesetzen der Kontinuität, der Polarität und der Koinzidenz. Das Sprechen und Vernehmen ist eins der treffendsten Beispiele für die Gültigkeit jener Gesetze, insbesondere desjenigen der Kontinuität: über Sprechen und Vernehmen formt sich Bewußtsein als Niederschlag eines unaufhörlichen Werdens.

Der Mensch verfügt über Selbstbewußtsein — über eine Bewußtseinsmitte, in welcher primär Wirklichkeit in Bewußtsein über den Erkenntnisvorgang um-

gesetzt wird. Diese Mitte ist das Zentrum, die Seele des Menschen. Sie ist in immerwährender Tätigkeit, nicht kann die Rede sein von einem Ruhen, von einem So-sein schlechthin. Hier vollzieht sich die dauernde Wechselwirkung zwischen Welt und Mensch.

Diese äußerst komplizierten Vorgänge sind nicht mit wenigen Sätzen erschöpfend darzustellen. Wissenschaft ist stets „schwer“ — und eine solche, die zu neuen Zielen vorstößt, erst recht. Jede neue Erkenntnis will erkämpft werden und, ein wissenschaftlicher Gewinn ist kein Lotteriespiel, sondern immer die Frucht eines heißen und gründlichen Bemühens.

Eins aber leuchtet sofort ein: der Erkenntnisvorgang ist in der Vergangenheit eine radikale Abstraktion (das Beispiel $a = b$ zeigt dies deutlich) — das Erkennen geht auf das „Sein an sich“, auf die „Wahrheit schlechthin“. Was übrig bleibt, ist aber dann nicht mehr eine Wirklichkeit, sondern ein Gespenst. Demgegenüber folgert Kriek: ein Gegenstand meiner Umwelt gewinnt für mich an Wahrheit und Wirklichkeit, je mehr wirkliche Eigenschaften von ihm in mein Bewußtsein übergehen: die Höchstzahl der möglichen Eindrücke, die mein Bewußtsein treffen ergibt die größte Wahrheit. Das ist das genaue Gegenteil des Kantischen „Ding an sich“.

Wahrheit.

Was ist Wahrheit? Seit Descartes hat ein ganzes Zeitalter „die“ Wahrheit gesucht, unzählige Denker haben sie verkündet — und doch hat jeder eine andere gefunden. Die Wahrheit an sich ist nicht gefunden worden und wird nicht gefunden werden. Die abendländische Philosophie aber hätte schon lange lernen können, daß es eine solche nicht gibt, nicht erst seit Goethe, der dem rationalen Wahrheitsjuchen den Satz zurief: „Was fruchtbar ist, allein ist wahr.“ Gewiß, die Naturwissenschaften haben dieses Problem nicht in dem Maße gesehen wie die Geisteswissenschaften: für den Naturwissenschaftler kann etwas wahr sein, wenn sein Experiment es bestätigt. Die Atomlehre aber ist schon keine reine Experimentallehre mehr, sie hat als letzte Voraussetzung eine Weltanschauung. Und man kann sagen: soviel Weltbilder und Weltanschauungen — soviel Wahrheiten! Es wird manchen Naturwissenschaftlern unbequem sein, wenn man sie an eine Tatsache erinnert, die doch zu Recht besteht: die große Physik des 17. Jahrhunderts hat im Kampfe gegen den Universalismus der Kirche weltanschauliche — und nicht einzelwissenschaftliche Bedeutung. Hinter allem Denken und hinter jeder Wissenschaft steht als beherrschende Macht eine bestimmte Weise der Weltanschauung. Der materielle Erfolg der Technik im 19. Jahrhundert vermag das kapitalistisch-liberalistische Weltbild, daß den Arbeiter der Materie zuordnete, keineswegs zu rechtfertigen. Wissenschaft und Weltanschauung sind nicht voneinander zu trennen. Der Wahrheitsgehalt alles Denkens und Forschens wird sichtbar mit seinem Wirkgehalt. Dabei kann nicht oft genug betont werden, daß die objektive Gültigkeit der Wissenschaft in ihren Ergebnissen selbstverständlich Voraussetzung ist: es kommt nicht darauf an, die Wissenschaft in einen neuen Zustand des Dienens zu bringen, das mögen die Rationalisten anderen vor-

werfen! Aber es läßt sich nicht leugnen, daß die Art des Sehens und Erkennens bestimmt ist von einem herrschenden Menschenbild.

Gemeinschaft.

Mit der nationalsozialistischen Revolution ist das Volk als die einzige wahrhaft autonome und autarke Gemeinschaft in den Mittelpunkt unseres Denkens und Tuns gestellt. Gemeinschaft bietet sich dar als der Raum, in dem der einzelne zur Entfaltung seiner Persönlichkeit kommt, in dem er denkt und in dem er handelt. Über die Gemeinschaft, über deren soziale und geschichtliche Bewegungen wird der einzelne geformt: das ist der Sinn jeder völkisch-politischen Menschenformung. Die Gestaltung des einzelnen durch sich selbst, und die Gestaltung durch das Du machen erst das Ganze der menschlichen Gestaltung aus. Die Ausmaße sind im einzelnen verschieden, je nach der Kraft und der Bedeutung des einzelnen. Das Ziel aber ist in jedem Fall dasselbe: Gesamtsteigerung der Volksgemeinschaft auf das weltanschauliche Ziel hin. Gemeinschaft ist der Inbegriff des menschlichen Daseins und seine vordringlichste Lebenswirklichkeit. Den Zielen und Zwecken der Volkwerdung ordnet sich auch die Wissenschaft und das Denken unter. Die Gemeinschaft in ihrem geschichtlichen Werdegang als Volk bestimmt das Denken und Handeln jedes ihrer Glieder. Kann da der Philosoph sich anders verhalten als der, der Kranke heilt, als der, der Recht spricht?

„Jedem Geschlecht ist mit seiner Aufgabe auch seine Wahrheit an Natur und Geschichte, seine Teilhabe an Welt und Leben neue aufgegeben. Seine Wahrheit ist ihm eine Lebensnotwendigkeit, die erarbeitet und erkämpft sein muß, weil sie das Gestaltungsprinzip, der leitende Grundsatz der Bildung seiner selbst ist. Gewiß muß jede Generation durch ihr Geschichtsbild und ihre Wahrheit den Gemeinschaftsboden erkennen, aus dem sie wächst, auf dem sie steht und sich vollendet. Aber niemals geht das Geschichtsbild um die Vergangenheit schlechthin, sondern stets geschichtserkennende Teilhabe an der Vergangenheit und Zukunft, um der Bildung des Gemeinschaftsbewußtseins und der teilhabenden Glieder willen: Der Schwerpunkt aller Geschichte liegt in der lebendigen Gegenwart und der von ihr bestimmten Sicht auf die Vergangenheit. Ganz gewiß ist die Gegenwart nicht ohne die Vergangenheit, ebenso gewiß aber ist die Vergangenheit auch nicht ohne die Gegenwart, da Vergangenheit ohne die gestaltende Teilhabe der Gegenwart, ohne die Lebendigkeit des Erinnerns ins Nichts der Vergeslichkeit versänke, wie die Ahnen umsonst gelebt hätten, wenn ihnen in den Enkeln nicht Nachleben und Pietät der Erinnerung zuteil würde. Mit der bloß physischen oder biologischen Nachwirkung kommt kein Geschlecht, kein Volk aus. Wenn ein gegenwärtiges Geschlecht um seiner Nachfahren, um des Künftigen willen lebt, dann kann es nur aus dem Vergangenen her in die Zukunft leben, darum ist das dem Werden, der Aufgabe entsprechende Geschichtsbild auch eine bildende Macht der Volksgemeinschaft. Die Gestalter dieses Geschichtsbildes wie aller Wissenschaft sind darum Baumeister der Zukunft ihres Volkes und Gestalter am Menschentum zusammen mit den Führern, Dichtern, den Künstlern und den Rindern.“

H. Kandler Was beginnen unsere Mädchen nach der Schulentlassung?

Der großen Fülle der Berufe für Jungen scheint bei den Mädchen nur eine geringe Auswahl von Berufen gegenüberzustehen. Unsere Mädels denken da an Verkäuferin und Kontoristin, an Schneiderin oder Friseurin oder auch Putzmacherin. Das sind die Berufe, die ihnen im täglichen Leben am meisten begegnen. Die gehobenen Frauenberufe auf pflegerischem und sozialem Gebiet und vor allem der Weg dazu sind leider zu wenig bekannt oder scheinen in unerreichbarer Ferne zu liegen, so daß man sie zu wenig in Betracht zieht. Und die Berufe, die auf einer hauswirtschaftlichen Ausbildung aufbauen? Glauben nicht auch viele Mütter, daß ihr Kind die hauswirtschaftlichen Kenntnisse zur Genüge in der eigenen Haushaltung erlernen würde? Wenn sie alle Möglichkeiten der hauswirtschaftlichen Berufsausbildung kennen würden, wären sicherlich andere Ansichten zu hören. Ist doch die hauswirtschaftliche Grundausbildung der Unterbau nicht nur für die gehobenen hauswirtschaftlichen, sondern auch für die sozialen und pflegerischen Berufe, die großenteils ebenfalls mit abgeschlossener Volksschulbildung zugänglich sind. Wir wollen daher heute einmal die Möglichkeiten aufzeigen, die sich aus der hauswirtschaftlichen Ausbildung ergeben können.

Die Betrachtung der Hauswirtschaft als Beruf entspricht nicht nur in hohem Maße den Aufgaben, die der Frau im Dritten Reich in Sonderheit gestellt sind, sondern sie trifft auch mit einem außerordentlichen Kräftemangel in allen hauswirtschaftlichen, sozialen und pflegerischen Berufen zusammen. Die Berufsaussichten müssen also als außerordentlich günstig bezeichnet werden.

Die auf der Hauswirtschaft aufbauende Ausbildung gliedert sich in drei Stufen: Auf die hauswirtschaftliche Grundausbildung folgt die eigentliche Berufsausbildung — entweder in der Hauswirtschaft oder für die pflegerischen und sozialen Berufe —; eine auf der hauswirtschaftlichen Berufsausbildung aufbauende Weiterbildung führt zu den gehobenen Hauswirtschaftsberufen bzw. zu Lehrberufen.

Die hauswirtschaftliche Grundausbildung findet ihre ideale Form im hauswirtschaftlichen Jahr, das sowohl im städtischen Haushalt als auch auf dem Lande abgeleistet werden kann. Es stellt weder ein Arbeits- noch ein Lehrverhältnis dar, sondern ist eine berufsvorbereitende Maßnahme für schulentlassene Mädchen. Im Vordergrund steht die hauswirtschaftliche Erziehung im Familienhaushalt. Die Aufnahme geschieht schlicht um schlicht, jedoch wird üblicherweise ein Taschengeld gewährt. Wer mehr auf Verdienst angewiesen ist, kann auch eine bezahlte Haushaltstelle als junge Hausgehilfin oder als Kinder mädchen annehmen und wird hierbei neben freier Kost und Wohnung etwa 30 bis 35 RM. im Monat erhalten. In manchen großen Städten besteht auch die Einrichtung des sog. hauswirtschaftlichen Volljahres, einer ganz täglichen Haushaltungsschule, deren Besuch eine theoretische und praktische Einführung in die Hauswirt-

schaft gibt. Auf dem Lande finden wir neben dem hauswirtschaftlichen Jahr vor allem die zweijährige Hausarbeitslehre, die als Grundlage im bäuerlichen Haushalt die Vorbereitung für alle praktischen bäuerlichen Frauenberufe darstellt. Auch der Mädels-Landdienst ist so recht geeignet, die Schulentlassenen in einer Arbeits- und Erziehungsgemeinschaft auf dem Lande zu formen. Die Unterbringung erfolgt entweder in Lagern oder in der Form des gruppenmäßigen Einsatzes in geprüften Bauernstellen. Der Eintritt ist vom 15. bis zum 25. Lebensjahr möglich. Die Regelung der Arbeit und die Entlohnung geschieht nach dem Landarbeitertarif. Tüchtigen Mädels bieten sich Aufstiegsmöglichkeiten zur Gruppenführerin oder Wirtschaftsleiterin im Landdienst. Außerdem ist der Landdienst eine geeignete Vorbereitungsstufe für die Ausbildung zu den sozialen, pflegerischen und erzieherischen Berufen.

Anmeldungen zum Landdienst nehmen die Sozialabteilung des BDM-Obergauens und das Arbeitsamt entgegen. Der Vollständigkeit halber sei noch eine Art freiwilliger Betätigung aufgeführt, wenn auch die Zulassung die Vollendung des 17. Lebensjahres voraussetzt: der Deutsche Frauenarbeitsdienst. Bei der Anmeldung, die bei der zuständigen Bezirksleitung des Deutschen Frauenarbeitsdienstes zu geschehen hat, muß man sich auf 26 Wochen verpflichten.

Wer eine dieser Arten der hauswirtschaftlichen Grundausbildung durchlaufen hat, dem steht es immer noch frei, einen beliebigen Beruf zu ergreifen. Vielfach wird die Zulassung zu einer Lehre auch von einer solchen vorbereitenden Haushaltbetätigung abhängig gemacht. Die eigentliche Berufsausbildung in der Hauswirtschaft geschieht in der hauswirtschaftlichen Lehre, die zwei Jahre dauert. Die Vermittlung solcher Lehrstellen kann nur über das Arbeitsamt erfolgen. In Frage kommen nur besonders nachgeprüfte Haushaltungen. Unter Umständen kann das erste Lehrjahr auch in einer anerkannten Haushaltungsschule zugebracht werden. Am Ende der Ausbildungszeit steht die Gehilfinnenprüfung mit der Erteilung des Lehrbriefes, der die Berechtigung zur Führung der Berufsbezeichnung „Geprüfte Hausgehilfin“ gibt. Selbstverständlich sind derart gut ausgebildete Mädchen ganz besonders begehrt und entsprechend entlohnt. Die hauswirtschaftliche Lehre ist außerdem der geeignete Unterbau für die gehobenen hauswirtschaftlichen Berufe, wie geprüfte Wirtschaftlerin, staatlich geprüfte Haushaltungspflegerin und Hauswirtschaftslehrerin. Auf dem Lande ist ebenfalls eine zweijährige Lehrausbildung möglich, in der Ländlich-hauswirtschaftlichen Lehre. Vorbedingung ist allerdings die vorherige Ableistung der Hausarbeitslehre (siehe oben). Den Abschluß bildet wiederum die Gehilfenprüfung, die den Lehrling zur „Ländlichen Wirtschaftsgehilfin“ macht.

Schließen wir, ehe wir auf die Berufsausbildung für die pflegerischen und sozialen Berufe zu sprechen kommen, gleich die auf der Grundlage einer hauswirtschaftlichen Berufsausbildung möglichen Arten der

Weiterbildung an. Wer geprüfte Wirtschaftlerin für den städtischen Haushalt werden will, muß nach der Hausgehilfinnenprüfung noch wenigstens drei Jahre hauswirtschaftliche Praxis nachweisen oder — sofern keine hauswirtschaftliche Lehre durchlaufen wurde — insgesamt acht Jahre als Hausgehilfin tätig gewesen sein. Die Ausbildung erfolgt durch Teilnahme an einem einjährigen Kursus an einer Haushaltungs- oder Frauenschule, bei wenigstens drei Stunden Unterricht je Woche. Die Abschlußprüfung als Wirtschaftlerin kann nach Vollendung des 24. Lebensjahres abgelegt werden. Für die Ausbildung zur Staatlich geprüften (städtischen) Haushaltungspflegerin wird allerdings O II-Reise gefordert. Vor der Zulassung zu dem einjährigen Lehrgang an einer Haushaltungspflegerinnenschule mit staatlicher Abschlußprüfung muß entweder die hauswirtschaftliche Gehilfinnenprüfung abgelegt worden sein und dazu eine 2½-jährige Tätigkeit in hauswirtschaftlichen Großbetrieben nachgewiesen werden können oder aber neben dem Erwerb des Abschlußzeugnisses einer einjährigen, staatlich anerkannten Haushaltungsschule oder Frauenschule eine dreijährige Praxis in hauswirtschaftlichen Großbetrieben abgeleistet werden. Auf die staatliche Abschlußprüfung folgt das Berufsprobefahr und die staatliche Anerkennung. Die Berufstätigkeit besteht in der selbständigen Leitung von großen hauswirtschaftlichen Betrieben, Heimen, Sanatorien usw. Auch für die Hauswirtschaftslehrerin wird neben der O II-Reise die hauswirtschaftliche Grundausbildung gefordert, dazu gute Kenntnisse in Nadelarbeit. Die nicht vor dem 18. Jahr zu beginnende Ausbildung dauert zwei Jahre und schließt mit der staatlichen Prüfung ab. Das jährliche Schulgeld beträgt etwa 600 RM. Die spätere Berufstätigkeit erfolgt an Kreis- und sonstigen Haushaltungsschulen, im Reichsmütterdienst und im Reichsarbeitsdienst. Der Werdegang der ländlichen Wirtschaftlerin sieht folgende Ausbildung vor: Hausarbeitslehre, ländlich-hauswirtschaftliche Lehre, drei Jahre Gehilfinnenseit und Besuch der Mädchenabteilung einer landwirtschaftlichen Schule oder der Unterklasse einer Landfrauenschule, dann Wirtschaftlerinprüfung. O II-Reise indessen verlangt wiederum die ländliche Haushaltungspflegerin. Nach der ländlichen Hauswirtschaftslehre und Gehilfinnenprüfung wird die Unter- und Oberklasse einer Landfrauenschule je ein Jahr besucht, worauf die staatliche Prüfung folgt. Nach mindestens zweijähriger Bewährung in der Praxis kann die staatliche Anerkennung als Haushaltungspflegerin ausgesprochen werden. Ganz ähnlich verläuft die Ausbildung zur Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde. Nur tritt an die Stelle der abschließenden zweijährigen Praxis eine zweijährige pädagogische Ausbildung an einer Hochschule für Lehrerinnenbildung.

Schließlich sei in Kürze noch auf die Ausbildungswege zu den sozialen und pflegerischen Berufen eingegangen. Allen ist das Erfordernis der hauswirtschaftlichen Vorbildung vor der eigentlichen Berufsausbildung gemeinsam, weshalb diese Vorbedingung bei den Bildungsgängen nicht eigens erwähnt werden soll. Die NS.-Schwester tritt mit dem 18. Lebensjahr in die zweijährige Ausbildung ein oder

kann auch mit sechzehn Jahren bereits in eine Volksschule der NSV. eintreten. Kosten entstehen durch die Ausbildung nicht. Die Mädchen erhalten im Gegenteil bei freier Kost und Wohnung noch 10 RM. Taschengeld monatlich, müssen sich aber auf 2 Jahre fest verpflichten. Den Abschluß bildet das staatliche Krankenpflege-Examen. Die NS.-Schwester ist später als NS.-Gemeindegewerkschaftlerin tätig. Ihre Berufstätigkeit besteht in der vorbeugenden und beratenden Tätigkeit am gesunden Menschen, z. B. Durchführung der Mütterberatung, Mitwirkung bei der Kinderlandverschickung, Unterstützung des Schularztes, Gestaltung von Heimabenden in Verbindung mit dem BDM. usw. Neben den NS.-Schwestern finden wir noch den Reichsbund der freien Schwestern und Pflegerinnen, in welchem die ausgesprochenen Krankenschwestern zusammengefaßt sind. Ihre Ausbildung ist zweijährig, kostenlos und erfolgt an Krankenhäusern. Die Säuglings- und Kleinkinderpflegerin (für das gesunde Kind in der Familie) braucht nach dem 18. Lebensjahr noch ein Jahr Ausbildung, wofür monatlich etwa 30 bis 45 RM. Kosten entstehen. Geringer muß sich die Säuglings- und Kleinkinderschwester (Krankenpflegerin, zumeist an den Stationen der Krankenhäuser) 2 Jahre ausbilden. Den Abschluß stellt das Staatsexamen dar. Der Übergang zur Volkspflegerin ist später möglich.

Vor Eintritt in den zweijährigen Seminarlehrgang zur Kindergärtnerin und Hortnerin müssen Volksschülerinnen eine schulwissenschaftliche Aufnahmeprüfung ablegen; erwünscht ist O II-Reise. Für Abiturientinnen ermäßigt sich die Ausbildung auf 1½ Jahre. Die Aufnahme ist mit Vollendung des 17. Lebensjahres möglich. Das Schulgeld beträgt jährlich etwa 300 bis 350 RM. Die Berufsausübung erfolgt in Familien, Kindergärten, Horten und Heimen. Der Aufstieg zur Jugendleiterin und Volkspflegerin ist möglich. Wer eine dreijährige Praxis als Kindergärtnerin nachweist, kann an einem einjährigen Lehrgang an einem Jugendleiterinnenseminar teilnehmen und sodann das Staatsexamen als Jugendleiterin ablegen. Das Schulgeld beträgt zwischen 360 bis 380 RM. Die Absolventinnen können nunmehr die selbständige Leitung von Kindergärten, Horten oder Heimen übernehmen. Für die Ausbildung zur Volkspflegerin wird von Volksschülerinnen eine schulwissenschaftliche Aufnahmeprüfung verlangt; O II-Reise oder Abitur ist indessen erwünscht. Der Besuch der Volkspflegereschule dauert zwei Jahre und endet mit der Staatsprüfung, der nach einjähriger Bewährung und Vollendung des 24. Lebensjahres die staatliche Anerkennung als Volkspflegerin folgt. Das jährliche Schulgeld beträgt 360 bis 400 RM. Der Beginn der Ausbildung kann erst mit dem 20. Lebensjahr erfolgen. Bis dahin muß eine berufliche Ausbildung von wenigstens dreijähriger Dauer auf dem Gebiet der pflegerischen, pädagogischen, hauswirtschaftlichen oder gewerblich-kaufmännischen Berufe vorausgegangen sein. Davon muß mindestens ein Jahr der Tätigkeit auf volkspflegerischem Gebiet gewidmet gewesen sein. Die spätere Berufsausübung kann außerordentlich vielgestaltig sein, z. B. im Rahmen der Gesund-

heitspflege, der Jugendführung oder der Berufs- und Wirtschaftsfürsorge.

Unsere Übersicht wäre unvollständig, wollten wir nicht den Ausbildungsgang zum Beruf der Führerin im Arbeitsdienst für die weibliche Jugend hinzunehmen. Hier können mehrere Wege zum Ziel führen: Nach Ableistung von 26 Wochen Frauenarbeitsdienst (bei freier Unterkunft, Verpflegung und Dienstkleidung und 20 Kpf. Taschengeld täglich) und einem weiteren halben Jahr Dienst als Kameradschaftsälteste (jetzt 40 Kpf. tägliches Taschengeld) wird die Anwärterin auf zwei Jahre zur Ableistung eines Praktikums beurlaubt. Diese Zeit der Praxis besteht in 1 Jahr Besuch einer Landfrauenschule, ½ Jahr soziale Arbeit und ½ Jahr Tätigkeit in einem Krankenhaus. An die Stelle dieses Praktikums können aber auch folgende Berufsausbildungen treten: zur städtischen oder ländlichen Haushaltungspflegerin, zur NS-Schwester, Säuglingsschwester, Kindergärtnerin, Jugenleiterin oder Volkspflegerin. Nach dem Praktikum werden die Anwärterinnen zu einem halbjährigen Lehrgang an einer Bezirksführerinnenschule einberufen. Zunächst erfolgt dann die Einsetzung als Gehilfin bei etwa 50 bis zu 120 RM. monatlicher Vergütung, später

bei Bewährung als Lagerführerin bei einer Vergütung bis zu 150 RM. neben freier Unterkunft, Verpflegung und Dienstkleidung. Es ist angestrebt, daß denjenigen Lagerführerinnen, die wenigstens 5 Jahre aktiven Dienst versehen haben, später der Übergang in gehobene Frauenberufe mit einer verkürzten Ausbildung ermöglicht werden soll, deren Kosten nicht von den ausscheidenden Führerinnen zu tragen wären.

Wenn wir diese fast verwirrende Fülle der Berufsmöglichkeiten für junge Mädels überschauen, so wird uns so recht zum Bewußtsein kommen, welche große Aufgaben unserer künftigen Frauen in Zukunft harren. Gerade diese der weiblichen Art gemäßen Berufe sollten in erster Linie angestrebt werden, nicht aber nur die Büroberufe oder der Verkäuferinnenberuf. Die hauswirtschaftliche Betätigung ist außerdem zugleich die gesündeste für unsere Mädchen, weil sie die meisten Ausgleichsmöglichkeiten bietet. Wir sind uns bewußt, daß wir nur kurze Anregungen geben konnten. Die Mütter werden daher gut daran tun, mit ihren Töchtern zur Berufsberatung des Arbeitsamts zu gehen, um sich dort ausführliche Auskunft und sachkundigen Rat zu holen.

Der Heimatatlas der Südwestmark Baden in seiner neuen Auflage.

Von M. Walter.

Die mit großer Spannung erwartete neue Auflage des badischen Heimatatlases ist erschienen. Schon ein Blick auf das Titelblatt läßt erkennen, daß er eine starke Erweiterung erfahren hat. Statt 60 Kartenseiten sind es 68 geworden und die Zahl der Karten selbst ist von 168 auf 190 gestiegen. Auch der Bildteil wurde um zwei Seiten vermehrt. Aber noch weit stärker als die äußere Erweiterung fällt die innere Aus- und Umgestaltung ins Gewicht. Schon der Textteil zeigt dies deutlich genug. Zwar blieb er der Seitenzahl nach unverändert, wenn man aber genauer zusieht und die alte und neue Auflage miteinander vergleicht, erkennt man überall die bessere Hand. Dort wurde ein kleiner Schönheitsfehler, wie sie bei einer ersten Ausgabe trotz aller Sorgfalt stehen bleiben, beseitigt, hier eine Umgruppierung und straffere Zusammenfassung des Zahlenmaterials vorgenommen und dies auf den heutigen Stand ergänzt. Der Wald hat eine Seite für sich bekommen und so die Stellung erhalten, die ihm bei seiner hohen Bedeutung für das Landschaftsbild sowie für das Wirtschafts- und Kulturleben Badens zukommt. In einer Zeit, die den „Kampf dem Verderb“ als Lösung ausgibt und in welcher der Vierjahresplan den Wald als wertvollsten Mithelfer braucht, wird es jedem Volksgenossen, vorab aber jedem Lehrer, von größtem Werte sein, einmal zu sehen, was Leichtsinns und Unachtsamkeit an dem unschätzbaren Gute, wie es unser Wald darstellt, für Schaden anstiften. 71 Zehntel Wald werden in Baden allein jährlich durch Waldbrände geschädigt. Man muß diese Zahl etwa durch Vergleich mit der heimatlichen Gemarkungsgröße jedem Volksgenossen klar vor Augen führen, damit er sich seiner vollen Verantwortung unserem deutschen Walde gegenüber bewußt wird.

Was im Kartenteil neu hinzukam, ist im Vorwort zur neuen Auflage zusammengestellt. Aus der reichen Fülle seien nur einige Beispiele herausgegriffen und in ihrer Bedeutung kurz gewürdigt. Zunächst möchten wir auf die Vegetationskarte von Baden hinweisen. Karten dieser Art sind in unseren Atlanten noch eine Seltenheit. Wenn dem badischen Heimatatlas eine solche Karte beigegeben werden konnte, so verdanken wir es dem glücklichen Umstande, daß Baden in Dr. Oberdorfer einen namhaften Vegetationsforscher besitzt, der in der Lage war, eine solche Karte zu entwerfen. Wie in dem Textteil, so hat auch im Kartenteil der Wald eine besondere Seite neu erhalten, die im graphischen Bild das anschaulich erläutert, was die Einleitung in Zahlen vorführt. Wie rasch und erfolgreich die von unserem Führer geforderte und vom Führer des deutschen Bauernturns, Darré, mit soviel Nachdruck durchgeführte Neugestaltung des deutschen Bauernturns auch in Baden vor sich geht, das sehen wir an der Karte über die Verteilung der 133 neuen Bauernhöfe, die im Zeitraum von 1933—1936 im Lande geschaffen wurden. Eine andere Karte läßt erkennen, wie stark die badische Bauernschaft an der Besiedlung des Raumes ohne Volk im Nordosten und Osten des Deutschen Reiches beteiligt ist. Die Linien, die auf dieser Karte von dem Südwesten des Reiches nach dem Nordosten ausstrahlen, erinnern an die Kartenbilder, die uns die große deutsche Ostkolonisation des Mittelalters vor Augen führen, wo das deutsche Volk sich seinen Lebensraum fast um die Hälfte erweiterte. Welch hoher praktischer und erzieherischer Wert liegt in solchen Darstellungen insbesondere für die zweiten und folgenden Söhne unserer Erbhofbauern: Urbarmachung im eigenen Land, Ausfüllung der

Lücken in anderen Gauen des Deutschen Reiches! Baden ist nicht reich gesegnet mit Schätzen des Bergbaues, aber es hat in seinen Natursteinen ein wertvolles Gut, das leider in den letzten Jahrzehnten nicht mehr recht gewürdigt wurde. Heute, wo wir wieder zu einer natürlicheren und bodenständigeren Bauweise zurückgekehrt sind und uns zugleich auch bemühen, die heimatlichen Naturschätze restlos auszunützen, da freuen wir uns doppelt, wenn uns Badens Reichtum auf diesem Gebiete so anschaulich vor Augen geführt wird, wie dies in der Karte „Natursteine in Baden als Werkstoff für Handwerk und Industrie“ geschieht. Diese Karte wird unseren Berufs- und Fachschulen Gelegenheit geben, immer wieder mit größtem Nachdruck auf das einheimische Baumaterial, dessen Brauchbarkeit, wie aus den Erläuterungen hervorgeht, auch außerhalb Badens anerkannt wird, aufmerksam zu machen. Die Karten zur Vor- und Frühgeschichte des Landes haben nicht nur die durch die vielen neuen Ausgrabungen der letzten Jahre notwendig gewordenen Ergänzungen erfahren, sondern sie zeigen auch noch nach zwei anderen Seiten einen begrüßenswerten Fortschritt, einmal, daß die Karten Geländedarstellung erhielten und sodann dadurch, daß der enge Rahmen der Landesgrenze gesprengt wurde. So wurden diese Karten in gewissem Umfange zu einer Darstellung des oberrheinischen Raumes, dessen natürliche Einheit und Geschlossenheit uns nun auch im Siedlungs- und Kulturbild plastisch vor Augen tritt. Der Vergleich der einzelnen Karten untereinander bietet uns einen neuen Beweis für das Gesetz der Kontinuität der Siedlungen oder wenigstens des Siedlungsraumes. Scharf heben sich die siedlungsleeren Gebiete aus allen Zeiten heraus, und unwillkürlich blättern wir um zur geologischen Karte, zur Bodenkarte, zur Wald- und Vegetationskarte, um nach den Gründen dieser Erscheinungen zu suchen. Auch manche geschichtliche Karte ist, wie schon aus der neuen Benennung hervorgeht, aus einer Karte von Baden zu einer solchen vom Oberrhein geworden und zeigt auch hier die Verbundenheit aller Geschehnisse in diesem Raume. Die reichen Anregungen, die von unserem neugeschaffenen Armeemuseum ausgehen, haben in einer Reihe von Karten einen sehr begrüßenswerten Niederschlag gefunden. Einige von ihnen zeigen uns die erzwungene Teilnahme badischer Truppen an Kämpfen in fremden Diensten. Deutlicher können uns die Folgen einer politischen Ohnmacht nicht mehr vor Augen gestellt werden, als es in diesen Karten geschieht, aus denen wir ersehen, wie Badens Söhne unter dem Druck der unglücklichen politischen Verhältnisse oft im Kampfe gegen die eigenen deutschen Brüder ihr Blut und Leben opfern mußten. Durch diese Karten wird auch manche bekannte Anekdote aus diesen Zeiten in einen größeren Zusammenhang eingegliedert und ihr dadurch eine tiefere Bedeutung gegeben. Anzuerkennen ist auch,

daß der Reichsarbeitsdienst mit seiner Organisation und seinen Arbeiten durch einige Karten zur Geltung kam. Neben dem Wiederaufbau von Öschelbronn und Tunau, der Schaffung neuer Bauernhöfe und dem Bau der Reichsautobahnen gehören die Korrekturen- und Kanalarbeitsarbeiten in der Rheinebene zu den bedeutendsten kulturellen Leistungen der letzten fünf Jahre. Mit der Aufnahme von Karten über den Schutter-Entlastungskanal, die Sandbachkorrektur, die Pfingz- und Saalbach- sowie die Acher- und Renschkorrektur hat der Atlas vier Leistungsdokumente aufgenommen, die seine Bedeutung weit über den Rahmen der Schule hinaushebt. Es ist unmöglich, in einer kurzen Besprechung auf die übrigen neuen Karten einzugehen. Auch kann nur angedeutet werden, daß viele der bisherigen Karten durch Erweiterung über die Landesgrenze hinaus, durch Hinzufügung von erläuterndem Text oder von wertvollen statistischen Angaben in ihrer Verwendbarkeit gewonnen haben.

Die zwei Seiten, die dem Bildteil weiter zugebilligt wurden, kamen der Vor- und Frühgeschichte zugute. Es wird hier ein Anschauungsmaterial geboten, das durch die Sorgfalt der Auswahl und die Klarheit der Gliederung ein bedeutsames Bildungsmittel für weiteste Kreise darstellt. Schule und Organisationen werden dankbar sein, daß sie für Unterweisungen auf diesen Gebieten nun auf so zuverlässigen Grundlagen aufbauen können. Nicht unerwähnt bleibe, daß dem Atlas nun auch eine Karte von Süddeutschland und von Deutschland beigegeben wurde, was sicherlich mit Freuden begrüßt werden wird. Und trotz all dieser Erweiterungen dürfen wir die erfreuliche Tatsache feststellen, daß keine Preiserhöhung eintrat, sondern der bisherige Preis von 3,20 RM. bestehen blieb. Die Kunstdruckerei Künstlerbund, Karlsruhe, die Herstellerin und Verlegerin des Heimatatlasses, hat hierdurch erneut bewiesen, daß es ihr lediglich darum zu tun war, ein gediegenes und billiges Bildungsmittel für Schule und Leben zu schaffen.

So bedeutet die neue Auflage des Heimatatlasses für die Südwestmark Baden einen schönen Schritt vorwärts sowohl dem Stoffe nach als auch in der Idee. Er weitet sich immer mehr zu einem Atlas für den oberrheinischen Raum und wächst immer stärker in das öffentliche Leben hinein; er leistet der Schule ebenso wertvolle Dienste wie der Partei und ihren Organisationen, dient der Wissenschaft in gleichem Maße wie der Wirtschaft. Es ist darum nicht verwunderlich, wenn man immer wieder hört, daß der Vater nach der Arbeit des Tages in seinen Mußestunden zu dem Heimatatlas greift und, stundenlang sinnend, forschend und vergleichend, über ihm sitzt, um immer wieder neue Entdeckungen zu machen, ohne je den vielseitigen Inhalt auszuschöpfen zu können. So wird der Atlas auch zu einem Bindeglied zwischen Schule und Haus und zu einem Begleiter durchs Leben.

Walter Franke / Choral.

Herrgott, wir danken dir.
 Sieh, wie mit frohen Händen
 sich reiner zu vollenden
 dein Volk zum Werke geht.
 Die morgenhellen Stirnen
 zu feuervollen Firnen
 gerichtet sind Gebet.

Die Saat strömt grün in Wogen –
 die stählernkühnen Wogen
 über der Essen Blut!
 So kämpfen wir und streiten
 und wenn wir heimwärts schreiten,
 wir wissen:
 es ist gut.

Wir wirken und wir dienen
 den Kommenden, daß ihnen
 sich breite Erd und Licht.
 In tausendfältgem Ringen,
 aus allen Erdendingen
 wächst uns dein Angesicht.
 Herrgott, wir danken dir.

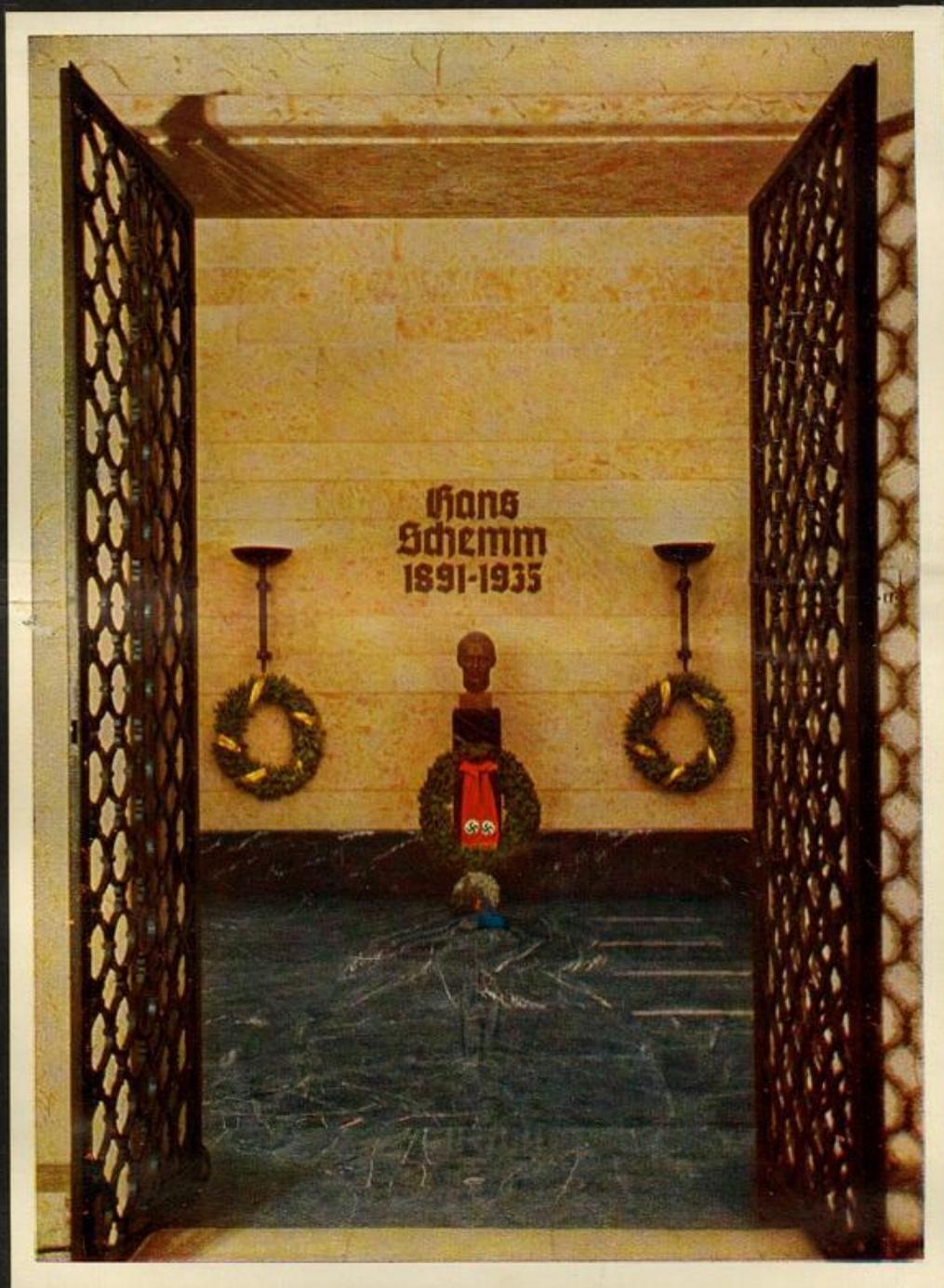


Photo: Dr. Sepp Hengitz

Hans-Schemm-Gedächtnisraum in der Weibehalle des Hauses der Deutschen Erziehung

Hans Schemm
zum 4. Todestag am 5. März 1938

